

OSTEUROPA ist eine interdisziplinäre Monatszeitschrift zur Analyse von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Zeitgeschichte in Osteuropa, Ostmitteleuropa und Südosteuropa. OSTEUROPA ist Forum des Ost-West-Dialogs und behandelt gesamteuropäische Themen. OSTEUROPA wurde 1925 von Otto Hoetzsch in Berlin gegründet. 1939 musste die Zeitschrift das Erscheinen einstellen. Von 1951 bis 1975 leitete sie Klaus Mehnert, bis 2002 Alexander Steininger.

OSTEUROPA is member of eurozine network: [www.eurozine.com](http://www.eurozine.com)

ISSN 0030-6428

OSTEUROPA wird u.a. in folgenden Datenbanken und Bibliographien ausgewertet: European Bibliography of Slavic and East European Studies, International Bibliography of the Social Sciences, International Political Science Abstract, Journal Articles Database, Periodicals Index Online, Public Affairs Information Service, Social Science Citation Index, Virtuelle Fachbibliothek Osteuropa, Worldwide Political Science Abstracts

**Redaktion:** Dr. Manfred Sapper, Dr. Volker Weichsel, Margrit Breuer, Olga Radetzka, Dr. Andrea Huterer, Ansgar Gilster.

**Adresse:** Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/30 10 45 81 und 30 10 45 82  
Fax 030/21 47 84 14; [osteuropa@dgo-online.org](mailto:osteuropa@dgo-online.org); <[www.osteuropa.dgo-online.org](http://www.osteuropa.dgo-online.org)>

**Herausgeber:** Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde e.V. (DGO).

**Vorstand:** Ruprecht Polenz, MdB (Präsident), Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Prof. Dr. Thomas Bremer, Prof. Dr. Timm Beichelt, Dr. Caroline von Gall, Prof. Dr. Jan Kusber, Prof. Dr. Sebastian Lentz, Prof. Dr. Rainer Lindner, Prof. Dr. Birgit Menzel, Prof. Dr. Stefan Troebst.

**Geschäftsführung:** Dr. Heike Dörrenbächer, Schaperstraße 30, 10719 Berlin, 030/21 47 84 12  
[info@dgo-online.org](mailto:info@dgo-online.org); <[www.dgo-online.org](http://www.dgo-online.org)>

**Konto:** DGO, Commerzbank, Berlin (100 800 00), 04 148 630 00. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

**Erscheinungsweise:** monatlich. **Bezug:** über den Verlag, den Buchhandel und die DGO. Das Abo gilt für ein Jahr und verlängert sich, wenn nicht 6 Wochen vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich beim Berliner Wissenschafts-Verlag gekündigt wird.

**Preise:** Jahresabo 84,00 €, für Mitglieder der DGO, Studierende, Schulen 49,00 € (plus Porto), Einzelheft 10,00 €, Themenhefte je nach Umfang zwischen 15,00 € und 32,00 €.

**Versandkosten** für ein Abo in Deutschland 12,00 €; im Ausland 28,50 €.  
für Einzelhefte/Themenhefte in Deutschland je nach Umfang 1,00/4,00 €.  
für Einzelhefte/Themenhefte ins Ausland je nach Umfang 3,00/4,50/6,00 €.

**Berliner Wissenschafts-Verlag,** Markgrafenstr. 12–14, 10969 Berlin, 030/841770-0; [bwv@bwv-verlag.de](mailto:bwv@bwv-verlag.de).

Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hg.):  
Spektralanalyse. Homosexualität und ihre Feinde  
240 S., 67 Abb., 4 Karten  
Berlin (BWV) 2013 [= OSTEUROPA, 10/2013]  
**Preis:** 20,00 €, ISBN 978-3-8305-3180-7

**Titelbild:** © Ansgar Gilster.

© OSTEUROPA/DGO Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Unter dieses Verbot fallen die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung über CD-Rom und andere elektronische Datenträger.

Das Heft erscheint mit freundlicher Unterstützung von Dr. Angelika Kummer, Heidi Sapper und



# osteuropa

63. JAHRGANG / HEFT 10 / OKTOBER 2013

## Spektralanalyse

### Homosexualität und ihre Feinde

|                             |                                                                              |     |
|-----------------------------|------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Editorial</i>            | Homophobie und autoritärer Staat                                             | 3   |
| <i>Dan Healey</i>           | Beredtes Schweigen<br>Zur Geschichte der Homosexualität in Russland          | 5   |
| <i>Ulrich Schmid</i>        | Masken des Begehrens<br>Homosexualität in der russischen Literatur           | 17  |
| <i>Igor' Kon</i>            | Lackmustest<br>Homophobie und Demokratie in Russland                         | 49  |
| <i>Natalija Zorkaja</i>     | Ressource des Autoritarismus<br>Diffuse Homophobie in Igor' Kons Lesart      | 68  |
| <i>Nikolay Mitrokhin</i>    | Gottes Wort und Priesters Tat<br>Die Orthodoxe Kirche und die Homosexualität | 71  |
| <i>Konstantin Michajlov</i> | „Propaganda der Sünde“<br>Die ROK und die sexuellen Minderheiten             | 87  |
| <i>Katja Wiebe</i>          | Verordnete Verunsicherung<br>Homosexualität, Jugendschutz, Jugendliteratur   | 99  |
| <i>Evgenia Belorusets</i>   | A Room of My Own<br>Bilder von LGBT-Familien in der Ukraine                  | 107 |

kerten Vorstellungen von Macht und Geschlecht aus. Die „passive“ Rolle war die „der Frau“. Männer, die diese Rolle freiwillig übernahmen, verloren in den Augen von Geheimpolizei und Miliz ihre Männlichkeit und Würde. Diese Sichtweise hat zweifellos damit zu tun, dass das Wissen der Beamten über gleichgeschlechtliche Beziehungen vor allem aus den russischen Gefängnissen stammte.

Aus Gerichtsdokumenten lässt sich schließen, dass auch in den 1930er Jahren noch eine urbane homosexuelle Subkultur existierte, von einem ironischen femininen Auftreten ist allerdings nicht mehr die Rede. Auf dem Moskauer Boulevard-Ring wurde weiterhin flaniert und Bekanntschaft geschlossen; öffentliche Toiletten an den Nikitskie Vorota und am Trubnaja-Platz waren Schauplätze sowohl von sexuellen Begegnungen als auch von Verhaftungen. In Moskau wie auch in anderen sowjetischen Städten wurden solche Lokalitäten weiterhin von Soldaten und Matrosen in Uniform frequentiert, die gegen kleine Essens- oder Alkoholgeschenke, Kinokarten oder Bargeld anderen Männern ihre sexuellen Dienste anboten. Doch das Risiko, das sie dabei eingingen, war nun bedeutend höher als früher: Die ersten Opfer des Anti-Sodomie-Gesetzes wurden jeweils zu fünf Jahren Haft verurteilt.<sup>40</sup>

Auch wenn die meisten der dokumentierten Moskauer Sodomieprozesse der 1930er Jahre hinter verschlossenen Türen stattfanden und kaum über sie berichtet wurde, konnte das Schicksal der Verurteilten – und verurteilt wurden fast alle Angeklagten – ihrer nächsten Umgebung wie auch dem beteiligten Justizpersonal nicht entgehen. Angst breitete sich aus. Die homosexuelle Subkultur verschwand nie vollständig von den Straßen der sowjetischen Städte, doch viele homosexuelle Männer hielten ihre Neigungen nun sorgfältig geheim. Das Mindeststrafmaß für verurteilte Homosexuelle lag bei drei Jahren Haft. Zwar wurden solche Urteile in Revisionsverfahren oft aufgehoben,<sup>41</sup> doch die Folgen für die Betroffenen blieben gravierend: Sie waren ein für allemal stigmatisiert.

Es waren keine Schauprozesse oder geräuschvollen Pressekampagnen, die der unmännlichen Vergnügungssucht und ironischen Feminisierung in Russland schließlich ein Ende bereiteten – doch es waren Hunderte, vielleicht Tausende persönlicher Tragödien. Die Subkultur der *tetki* mit ihrem angeblich „anormalen“ Gebrauch des männlichen Körpers war seit dieser Zeit bis zum Ende der Sowjetära als unehrenhafte und illegale Form von Maskulinität abgestempelt. Ihren Trägern blieb nur das Versteck im „Schrank“.

*Aus dem Englischen von Olga Radetzka, Berlin*

<sup>40</sup> Healey, *Homosexual Desire* [Fn. 12], S. 207–223.

<sup>41</sup> Ebd., S. 217–223.

## Ulrich Schmid

### Masken des Begehrens

#### Homosexualität in der russischen Literatur

In der russischen Kulturgeschichte ist die Homosexualität eine prekäre Kategorie, die zu einem verklausulierten Ausdruck drängt. Diese Spannung zwischen Gewusstem und Unsagbarem erzeugt ein ganzes Spektrum verschiedener Rhetoriken, die Eingang in literarische Werke gefunden und bisweilen sogar den Stil einer ganzen Epoche geprägt haben. Die Homosexualität wird in der Neuzeit zunächst stigmatisiert, im Modernismus explizit thematisiert, in der Sowjetkultur tabuisiert und in der Gegenwart als Provokation gegen traditionelle Lebensstile eingesetzt. Damit verfügt die Homosexualität auch über ein erhebliches politisches Protestpotential, das sich in Russlands öffentlichem Raum zunehmend artikuliert.

Noch mehr als die Liebe zwischen Mann und Frau eignet sich die Homosexualität für die literarische Gestaltung. Die Schürzung des Knotens erfordert bei einer heterosexuellen Liebesgeschichte noch eine zusätzliche Rahmenbedingung. So funktioniert etwa die Erzählung von Romeo und Julia nur vor dem Hintergrund einer Familienfehde, und auch Tristan hat Isoldes Verlobten umgebracht, bevor er sich in sie verliebt. Denis de Rougemont hat darauf hingewiesen, dass jede Liebesgeschichte ihre eigene Behinderung inszenieren muss, damit das Verlangen nach dem erotischen Objekt aufrecht erhalten werden kann.<sup>1</sup> Die heterosexuelle Liebe muss also ihr Skandalon erst noch importieren, während das Unerhörte der Homosexualität bereits eingeschrieben ist. Das Schwert, das Tristan im Ehebett zwischen sich und Isolde legt, ist als Metapher der fehlenden Sozialverträglichkeit in der gleichgeschlechtlichen Liebe immer schon präsent.

Das Anstößige der Homosexualität hat Eingang in ganz unterschiedliche literarische Diskurse gefunden. Das Zotige und Unanständige drängte im 18. Jahrhundert zum Ausdruck in Versblättern, die unter der Hand zirkulierten. Diese Tradition hielt sich bis in die Puškin-Zeit – auch der junge Michail Lermontov (1814–1841) schrieb zwei anzügliche Gedichte, in denen er homosexuelle Praktiken unter pubertierenden Jüng-

Ulrich Schmid (1965), Prof. Dr., Professor für Kultur und Gesellschaft Russlands, Universität St. Gallen

Von Ulrich Schmid erschien in OSTEUROPA u.a.: Ende und Neubeginn der Philologie. Perspektiven für die Slavistik, in: OE, 2–3/2013, S. 31–54. – „Sie teilten fluchend und starben teilend“. Das Pathos der Wahrheit in der russischen Blockadeliteratur, in: OE, 8–9/2011, S. 265–279. – Eurasien oder Skandoslavien? Der „Norden“ im kulturellen Selbstverständnis Russlands, in: OE, 2–3/2011, S. 327–345. – Das religiöse Amt des Schriftstellers. Häresien bei Gogol', Dostoevskij und Tolstoj, in: OE, 6/2009, S. 261–275. – Nicht-Literatur ohne Moral. Warum Varlam Šalamov nicht gelesen wurde, in: OE, 6/2007, S. 87–105.

<sup>1</sup> Denis de Rougemont: *Die Liebe und das Abendland*. Köln 1966.

lingen verspottete.<sup>2</sup> Umgekehrt war es möglich, Homosexualität in die romantische Freundschaftsrhetorik einzubetten. Dabei konnten sich zwei Männer ewige Liebe schwören, ohne Verdacht auf Unzucht zu erregen.<sup>3</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierten Ekel und Abscheu vor der Homosexualität, die nicht direkt benannt, sondern unter den hyperbolischen Begriffen „Sodomie“ oder „Päderastie“ subsumiert wurde. Nur in medizinischen und juristischen Diskursen tauchte das Wort „Homosexualität“ überhaupt auf,<sup>4</sup> in der gesellschaftlichen Debatte konnte man allenfalls den biblischen Begriff „muželožstvo“ (Männerliegerei) verwenden. Bereits die begriffliche Unschärfe des im engen Wortsinne un-säglichsten Lasters verweist mithin auf das absolut Verwerfliche der Homosexualität in diesem zeitgeschichtlichen Kontext. Was nicht sein darf, kann auch kaum erkannt werden. So bemerkt nicht einmal der Ich-Erzähler in Dostoevskijs *Zapiski iz mertvogo doma* den wahren Grund der Fürsorge eines Mitgefangenen im Bad, der ihm beim Ausziehen und Waschen hilft:

Geld für seine Dienste hatte ich ihm überhaupt nicht versprochen, und erst recht hatte er keines von mir verlangt. Was aber veranlasste ihn dann, so für mich zu sorgen?<sup>5</sup>

Dostoevskij überlässt es hier dem aufmerksamen Leser, seine Schlüsse zu ziehen. Wenn überhaupt, dann taucht Homosexualität in der russischen Romanliteratur in negativer Kodierung auf. In einer Szene aus Tolstoj's *Anna Karenina* weigert sich etwa Vronskij, mit zwei unzertrennlichen Offizieren zu sprechen, die offensichtlich ein Liebespaar sind. Auch Anton Čechov (1860–1904) distanzierte sich in einem Brief vom 6. Dezember 1895 an seinen Verleger Suvorin schauernd von der Homosexualität:

Das Wetter in Moskau ist gut, es gibt keine Cholera, es gibt auch keine lesbische Liebe . . . Brrr! Wenn ich an die Personen denke, von denen Sie mir schreiben, wird mir übel, als hätte ich eine verfaulte Sardine gegessen. In Moskau gibt es das nicht, und das ist wunderbar.<sup>6</sup>

Die Stunde Null der offenen literarischen Gestaltung der Homosexualität ist mit dem Erscheinen von Michail Kuzmins Roman *Kryl'ja* im Jahr 1906 anzusetzen. Kuzmin (1872–1936) konnte indes von der starken Dekadenzströmung in der russischen Literatur der Jahrhundertwende profitieren. Nicht nur die Homosexualität, sondern alle Spielarten einer übersteigerten Erotik faszinierten die modernistischen Autoren. Experimente mit einer erweiterten Sexualität, die nicht im Gefängnis der bürgerlichen Ehe

<sup>2</sup> William H. Hopkins: Lermontov's Hussar Poems, in: Russian Literature Triquarterly, 14/1976, S. 36–47. – M. Ju. Lermontov: Polnoe sobranie sočinenij v 10 tt. Moskva 2000, Bd. II, S. 211–213 (Oda k mužniku, K T[uzengauzu]).

<sup>3</sup> Philippe Ariès glaubt sogar, die allgemeine Anerkennung der Homosexualität habe zu einem Schwinden der Freundschaft als sozialer Kategorie geführt; Philippe Ariès: Überlegungen zur Geschichte der Homosexualität, in: Philippe Ariès, André Béjin (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Frankfurt/Main 1984, S. 80–96, hier S. 88.

<sup>4</sup> Vgl. die bahnbrechende Abhandlung von Vladimir Nabokovs Vater: V. D. Nabokov: Plotskie prestuplenija po proektu ugovornogo uloženija, in: Vestnik prava, 9–10/1902, S. 129–189.

<sup>5</sup> F. M. Dostoevskij: Polnoe sobranie sočinenij. Tom 4. Leningrad 1972, S. 97f.

<sup>6</sup> A. P. Čechov: Polnoe sobranie sočinenij i pisem. Pis'ma. Tom 6. Moskva 1978, S. 107.

eingeschlossen war, wurden sowohl auf dem Papier als auch im Leben durchgeführt. Die androgyne Zinaida Gippius (1869–1945), ihr Ehemann Dmitrij Merežkovskij (1866–1941) und der homosexuelle Dmitrij Filosofov (1872–1940) lebten in einer ménage à trois – Gippius war in Filosofov verliebt, Filosofov interessierte sich für Merežkovskij, der seinerseits wenig von den Affären seiner Frau mitbekam. Vjačeslav Ivanov (1866–1949) und Lidija Zinov'eva-Annibal (1866–1907) wollten den antiken Dionysos-Kult in entfesselten Orgien zu neuem Leben erwecken. Fedor Sologub (1863–1927) sammelte Fotografien von nackten Knaben und besang in seinen Gedichten seinen erotischen Fetisch des nackten Fußes. Sergej Esenin (1895–1925) war nicht wählerisch beim Geschlecht seiner zahlreichen erotischen Partner. Seine drei Ehen waren allesamt Missverständnisse und dienten in zunehmendem Maß der eigenen Geltungssucht, die er durch die gesteigerte Prominenz seiner Gattinnen zu stillen suchte: Die Tänzerin Isadora Duncan verhalf ihm zu Auftritten in den USA, Sof'ja Tolstaja, die Enkelin des Romanautors, sollte ihm den Eingang in die russische Literaturgeschichte erleichtern.

Während der Sowjetzeit wurde die Homosexualität so weit tabuisiert, dass sie kaum im öffentlichen Diskurs auftauchte. Zwar gab es einige Vorstöße, die homosexuelle Körperwelt des Faschismus als Teil eines verfaulten Kapitalismus zu denunzieren. Allerdings blieben entsprechende Versuche Einzelfälle – wahrscheinlich, weil die sozialistische Ästhetik auf einem ähnlichen Männerbild wie der Nationalsozialismus aufbaute.



Sergej Esenin und sein Liebhaber Nikolaj Kljuev

Erst nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems konnten homosexuelle Autoren ihre Werke veröffentlichen. Allerdings war es schwierig, die Thematik der gleichgeschlechtlichen Liebe auf dem hart umkämpften postsowjetischen Literaturmarkt durchzusetzen. Immerhin hat sich die lesende LGBT-Community aber gut im *Runet* organisiert. Auf einer Website, die gleichzeitig auch der Kontaktsuche dient, findet sich eine große Anzahl einschlägiger Werke in- und ausländischer Autoren samt der dazu gehörenden Biographien.<sup>7</sup>

In der Gegenwartsliteratur sind homosexuelle Texte eine Randerscheinung geblieben. Ursache mag einerseits die manchmal bescheidene literarische Qualität einer persönlichen Betroffenheitsprosa sein. Andererseits sind auch herausragende Autoren wie Evgenij Charitonov (1941–1981) bis heute kaum bekannt, weil die gesellschaftliche Akzeptanz der Homosexualität in Russland auf sowjetischem Niveau stagniert.

## Mimikry

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Homosexualität zwar weitgehend tabuisiert, war als Kategorie der gesellschaftlichen Wahrnehmung aber durchaus vorhanden. Einzelne Fälle, in denen Mentoren ihren Schützlingen lukrative Posten zuschanzten, riefen spöttische Reaktionen hervor. So schrieb etwa Aleksandr Puškin (1799–1837) ein böses Epigramm, als M.A. Dondukov-Korsakov, der Geliebte des Bildungsministers Uvarov, 1835 zum Vizepräsidenten der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde.<sup>8</sup> Außerdem machte sich der russische Nationaldichter auch lustig über F.F. Vigel's Vorliebe für das Konversationsthema *muželožstvo*.<sup>9</sup>

Wer in der zaristischen Regelkultur öffentlich als Schwuler diffamiert wurde, verlor seine Glaubwürdigkeit. Diesen Zusammenhang wollten sich in einem berühmten Fall auch die Behörden zunutze machen. Astolphe Marquis de Custine (1790–1857) hatte in seinem Buch *La Russie en 1839* ein denkbar ungünstiges Bild eines rückständigen, korrupten und schmutzigen Landes gezeichnet. Deshalb plante eben jener Uvarov, der selbst verheiratet war und Kinder hatte, eine offizielle Propagandakampagne gegen de Custine. Dabei sollte die Homosexualität des Franzosen angeprangert werden. Das Projekt blieb allerdings unrealisiert.<sup>10</sup>

Im Rahmen der russischen Regelkultur konnte homosexuelle Extravaganz der äußerlichen Erscheinung noch als Eigenwilligkeit und Originalität verbucht werden. Ein interessantes Beispiel für eine solche Mimikry bietet der Fabeldichter Ivan Dmitriev (1760–1837), der von 1810 bis 1819 auch Justizminister war.<sup>11</sup> Er verhehlte seine Vorliebe für eine bunte Aufmachung kaum. P.A. Vjazemskij berichtet über Dmitrievs auffällige

<sup>7</sup> Rossijskij literaturnyj portal geev, lesbijanok, biseksualov i transseksualov, <<http://az.gay.ru>>.

<sup>8</sup> M.I. Gille'son, K.A. Kumpan (Hg.): Russkaja epigramma (XVIII–načalo XX veka). Leningrad 1988, S. 257, 603: „V Akademii nauk / zasedaet knjaz' Dunduk. / Govorjat, ne podobaet / Dunduku takaja čest'; / Počemu ž on zasedaet? / Potomu čto, žopa' est'.“

<sup>9</sup> A.S. Puškin: Polnoe sobranie sočinenij. Moskva, Leningrad 1937–1959, Bd. XII, S. 381.

<sup>10</sup> V.A. Mil'čina, A. Ospovat: Markiz de Kjustin i ego pervye russkie čitateli, in: Novoe literaturnoe obozrenie, 8/1994, S. 107–138. – V.A. Mil'čina, A. Ospovat: Peterburgskij kabinet protiv markiza de Kjustina. Nerealizovannyj proekt 'S.S. Uvarova, in: Novoe literaturnoe obozrenie, 13/1995, S. 272–285.

<sup>11</sup> Ulrich Schmid: Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen. Zürich 2003.

Erscheinung: „Dmitriev hatte graue, braune und grüne Fräcke, Perücken aller Farben, darunter sogar fast fantastische.“ M.N. Makarov hebt seinen Hang zur Eitelkeit hervor: „Dmitriev war ein Geck. Seine Frisur veränderte sich bisweilen wie bei einem Chamäleon.“<sup>12</sup> Dmitriev blieb zeit seines Lebens unverheiratet – eine gewundene Beschreibung findet sich in Bantyš-Kamenskij's biographischem Lexikon von 1847:

Ivan Ivanovič Dmitriev, Mitglied der Kaiserlichen Russischen Akademie (seit 1797), der Kaiserlichen Universitäten von Moskau und Char'kov und vieler gelehrter Gesellschaften, war hochgewachsen, hatte eine eindruckliche Körperhaltung, eine erhabene Stirn, ein trotz unregelmäßiger Züge angenehmes Gesicht; ein spöttisches Lächeln; eine auffahrende Natur, ein gutes und empfindsames Herz; er schien von äußerlicher Kühle, unzugänglich; im Umgang war er liebenswürdig, respektvoll, offen; er war ein leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechts, zurückhaltend und scheu in weiblicher Gesellschaft.<sup>13</sup>

Natürlich war nicht Schüchternheit der Grund für Dmitrievs Junggesellentum, aber sie bot eine wohlfeile Erklärung. Eine ähnliche Mimikry setzte Dmitriev in seiner Lyrik ein. Er hütete sich davor, die gleichgeschlechtliche Liebe explizit zu besingen. Auffällig ist immerhin der Kunstgriff, die Stimme eines weiblichen lyrischen Ich einzusetzen – die Liebeserklärung an ein männliches Gegenüber kann auf diese Weise skandalfrei erfolgen („Ach! kogda b ja prežde znala“, „O ljubeznyj, o moj milyj“). In seinen Fabeln erlaubt sich Dmitriev eine direktere Aussage, die aber immer im Rahmen des Geziemenden verbleibt („Dva golubja“, „Dva druga“). Schließlich lokalisiert Dmitriev seine Erotika nicht selten in einer utopischen Schäferidylle, in der nicht nur die Kategorien Raum und Zeit nicht an einem realistischen Maßstab zu messen sind, sondern auch die Kategorie des Geschlechts („K Chloe“, „Gde Dafnis? Gde on vospevaet“).<sup>14</sup> Ein weiterer Fall von Mimikry betrifft den Adoptivvater von Puškins Mörder D'Anthès, den holländischen Gesandten in St. Petersburg, Baron Heeckeren. Die Adoption des feschen französischen Gardeoffiziers reichte als Decorum, um die erotische Zuneigung des Älteren zum Jüngeren gesellschaftlich akzeptabel zu machen. Hinter vorgehaltener Hand kritisierte man die Liaison natürlich trotzdem. Der württembergische Gesandte am Zarenhof schrieb in einem Brief:

Diese Adoption ist Gesprächsthema vieler Salons in Sankt Petersburg und gibt Anlass zu wenig schmeichelhaften Scherzen auf Kosten der Herren Heeckeren.<sup>15</sup>

Nur bedingt kann das Schaffen von Nikolaj Gogol' (1809–1852) als Mimikry gedeutet werden. Simon Karlinsky hat in einer umfassenden Monographie nachzuweisen versucht, dass Gogol's

<sup>12</sup> V. Čulickij: I.I. Dmitriev, in: Žurnal ministerstva narodnogo prosvješčenija, 4/1902, S. 355–397, hier S. 391.

<sup>13</sup> N.N. Bantyš-Kamenskij: Slovar' dostopamjatnych ljudej russkoj zemli. 2 Bde. Sankt-Peterburg 1847, Bd. I, S. 557.

<sup>14</sup> I.I. Dmitriev: Polnoe sobranie stichotvorenij. Leningrad 1967, S. 132, 197, 205, 287, 302, 329.

<sup>15</sup> Serena Vitale: Puschkins Knopf. Frankfurt/Main 1997, S. 87.

erotische Einbildungskraft in erster Linie homosexuell war, dass seine Angst vor seinen eigenen homosexuellen Neigungen und ihre Unterdrückung eines der Hauptthemen seines Werks darstellen, einer der Hauptgründe für seine persönliche Tragödie und ein wichtiger Faktor für seinen Tod.<sup>16</sup>

Der größte Unterschied zu anderen homosexuellen Künstlern liegt bei Gogol' darin, dass er seine eigenen erotischen Neigungen bis zur Sublimation in einem religiösen Wahn verdrängte. Sehr deutlich sind immerhin die Motive der Heiratsangst, des romantischen Freundschaftskults und der heroischen Männergemeinschaft der Kosaken in Gogol's Werk ausgeprägt. Wahrscheinlich war sich Gogol' seiner Homosexualität gar nicht bewusst, sie drängte aber in seinen literarischen Werken zu einem symbolischen Ausdruck.

In aller Schmerzhaftigkeit erkannte hingegen der Komponist Petr Čajkovskij (1840–1893) die eigene Homosexualität und empfand sie als Schicksalsschlag. Gegenüber seinem Bruder und Biographen Modest, der ebenfalls homosexuell war, bemerkte er in einem Brief:

Ich finde, dass unsere Neigungen das größte und unüberwindlichste Hindernis darstellen, um das Glück zu erreichen, und wir müssen unsere Natur mit aller Stärke bekämpfen.<sup>17</sup>

Allerdings endete der Versuch einer sexuellen Selbstdisziplinierung in einem Fiasko. Seine Scheinehe dauerte nur drei Wochen und erreichte deshalb den gewünschten gesellschaftlichen Effekt nicht.

Erschwerend kam für Čajkovskij hinzu, dass er bereits als junger Mann während einer homosexuellen Affäre mit dem Dichter Aleksej Apuchtin (1840–1893) für Aufsehen gesorgt hatte. Trotzdem blieb Mimikry die entscheidende biographische Verhaltenskategorie des Komponisten: Čajkovskij vertonte eine Reihe von Gedichten Apuchtins zu Liedern. Der Text dieser Lieder vermeidet Vergangenheitsformen, die im Russischen das Geschlecht des Sprechenden verraten, und kann deshalb eine Ambiguität zwischen homosexueller und heterosexueller Liebeslyrik aufrecht erhalten.<sup>18</sup>

Dieses Schwanken zwischen heimlichem Begehren und Wahrung des Scheins führte im Fall Čajkovskijs sogar zu der Vermutung, der Komponist habe sich wegen einer Affäre mit seinem Neffen „Bob“ Davydov umgebracht. Wahrscheinlich starb Čajkovskij aber an einer Cholera-Infektion. Trotzdem hielt sich hartnäckig das Gerücht, er habe aus Scham vor einer bevorstehenden Entlarvung Selbstmord begangen.<sup>19</sup>

Noch heute bewegt die sexuelle Präferenz des berühmten Komponisten die Gemüter. Der amtierende russische Kulturminister Vladimir Medinskij behauptet, es gebe nur Gerüchte, aber keine Beweise für Čajkovskijs Homosexualität. Deshalb blende ein staatlich unterstützter Film über Čajkovskij das Thema zu Recht aus.<sup>20</sup>

<sup>16</sup> Simon Karlinsky: *The sexual labyrinth of Nikolai Gogol*. Cambridge, London 1976, S. 15f.

<sup>17</sup> Alexander Poznansky: *Unknown Tchaikovsky: A Reconstruction of Previously Censored Letters to His Brothers (1875–1879)*, in: Leslie Kearney (Hg.): *Tchaikovsky and His World*. Princeton 1998, S. 55–96, hier S. 64.

<sup>18</sup> Philip Ross Bullock: *Ambiguous Speech and Eloquent Silence. The Queerness of Tchaikovsky's Songs*, in: *19th-Century Music*, 32/2008, S. 94–128, hier S. 112ff.

<sup>19</sup> Alexander Poznansky: *Čajkovskijs Homosexualität und sein Tod. Legenden und Wirklichkeit*. Mainz 1998.

<sup>20</sup> Net nikakih dokazatel'stv gomoseksual'nosti Čajkovskogo, in: *Interfax*, 17.9.2013.

## Homosexualität als Indikator eines dekadenten Kapitalismus

Der Bestsellerautor Aleksandr Amfiteatrov (1862–1938) veröffentlichte 1911 seinen Roman *Devjatidesjatniki*, der eine Chronik des späten Zarenreichs darstellt. Eine der Handlungsfiguren wird zwar nicht explizit, aber hinreichend deutlich als Homosexueller dargestellt. Die Homosexualität dient hier als Indikator der Dekadenz der russischen Gesellschaft. Vasilij Aleksandrovič Istukanov ist ein außergewöhnlich schöner junger Mann, der in einem Modegeschäft arbeitet. Istukanov hat einen „weichen, offenerzigen Charakter“, weist aber alle weiblichen Avancen von sich. Sogar Anton Čechov, der einen Auftritt in Amfiteatrovs Roman hat, lernt ihn kennen und bezeichnet ihn als „Dichter“. Istukanov hat in der Tat ein poetisches Verhältnis zu seinen Stoffen, vor allem zu Seide:

Als verschlossener und wortkarger, aber dennoch freundlicher und durch eine besondere schweigsame Zärtlichkeit warmer Mensch ging Vasilij Aleksandrovič nicht weniger inspiriert als Apollo auf dem Parnass durch seinen Loden. Er nahm die Stoffballen vom Regal, als ob er seine Lyra stimmte, und zeigte sie den Kundinnen, als ob er Gedichte schrieb.<sup>21</sup>

Aufgrund seiner Verkaufserfolge wird Istukanov bald zum Eigentümer einer ganzen Kleiderfirma. Sein Interesse richtet sich zunächst nur auf die Kleidungsstücke, die er wie „lebendige Wesen“ behandelt. Als die Protagonistin des Romans seine Kundin wird, begeistert er sich für sie. Zunächst vermutet sie einen Verehrer in ihm. Bald aber merkt sie, dass sie nur ein Mannequin für seinen Kleiderfetischismus ist:

Ist dieser Mensch normal? Ist er nur in mich verliebt? Oder hat sich seine Anhänglichkeit in eine Krankheit, eine Psychose, eine erotische idée fixe verwandelt, und ich selbst in einen lebendigen Fetisch, wie Krafft-Ebbing es darstellt?<sup>22</sup>

Für die in der zeitgenössischen Sexualpathologie bewanderten Leser von Amfiteatrovs Roman löst sich das Problem, sobald in den Überlegungen der vergötterten Kundin die Namen Richard Krafft-Ebbing, Cesare Lombroso, Valentin Magnan und Benjamin Tarnowsky fallen. Alle diese Mediziner vertraten die Ansicht, die Homosexualität sei eine Degenerationserscheinung der menschlichen Physiologie. Amfiteatrov überträgt diese Deutung auf den Verfall der russischen Gesellschaft. In seinen Romanen korrelieren kapitalistischer Erfolg und sexuelle Unfruchtbarkeit auf fatale Weise.

Amfiteatrov war schon früh in Kontakt mit dem Phänomen der Homosexualität gekommen. In seinen Erinnerungen an Petr Čajkovskij beschreibt Amfiteatrov, wie sich der Komponist immer von einer Menge schöner Jünglinge umschwärmen ließ – in Tiflis habe sich sogar ein solcher Verehrer erschossen, als Čajkovskij die Stadt verlassen habe.<sup>23</sup>

<sup>21</sup> Aleksandr Amfiteatrov: *Devjatidesjatniki*. Sankt-Peterburg 1911, Bd. II, S. 83.

<sup>22</sup> Ebd., S. 119f., 123.

<sup>23</sup> Aleksandr Amfiteatrov: *Žizn' čeloveka, neudobnogo dlja sebja i dlja mnogich*. Moskva 2004, Bd. I, S. 89.

Von Amfiteatrov zieht sich eine kapitalismuskritische Traditionslinie in die Sowjetkultur. Amfiteatrov lebte als erklärter Gegner der Monarchie in den Jahren 1906 bis 1916 in Italien und bezeichnete sich selbst in einem Brief aus dem Jahr 1910 als „inoffiziellen Sozialrevolutionär“.<sup>24</sup> Im Exil pflegte er Umgang mit Maksim Gor'kij (1868–1936), der von 1906 bis 1913 auf der Insel Capri lebte. Gor'kij hatte in seinen gesellschaftskritischen Romanen oft auf das Motiv einer sexuellen Konnotation des moralischen Niedergangs eines Protagonisten zurückgegriffen. Deutlich wird dies etwa im Romanepos *Žizn' Klima Samgina* (1925–1936), in dem der Held aufgrund einer gescheiterten sexuellen Initiation zum Frauenhasser wird. Klim Samgin findet trotz ständigen Suchens seinen Platz in der späzaristischen Gesellschaft nicht, auch die Oktoberrevolution ändert nichts an seiner Außenseiterstellung.

Gor'kij hatte bereits in einem Brief an Leonid Andreev aus dem Jahr 1907 seiner Skepsis gegenüber der sexuellen Befreiung der Modernisten deutlichen Ausdruck verliehen. Er charakterisierte die dekadenten Autoren mit harten Worten:

All das sind alte Sklaven, Leute, die notwendig Freiheit mit Päderastie wechseln. So bedeutet für sie zum Beispiel auf seltsame Weise die ‚Befreiung des Menschen‘ der Wechsel von einer Jauchegrube in die andere. Manchmal reduziert sie sich auch einfach auf die Befreiung des Glieds, und das war's dann.<sup>25</sup>

Gor'kij konnte aber auch positive Worte für die Männerliebe finden. So lobte er etwa 1927 in einem Vorwort zu Stefan Zweigs Novelle *Verwirrung der Gefühle* den Autor für seine einfühlsame Darstellung:

Zweig beschreibt als erster in der Literatur die Qualen der gleichgeschlechtlichen Liebe, und die Magie seines Talents lässt vor dem Leser ein weiteres schweres menschliches Drama erstehen.<sup>26</sup>

Bereits am 9. November 1926 hatte er in einem Brief an Zweig über sein positives Lektüreerlebnis berichtet:

Das Thema der Erzählung hat mich sehr bewegt. Sie haben es auf bewundernswerte Art beleuchtet. In der russischen Literatur hat niemand dieses Thema berührt, und ich erinnere mich nicht – ich weiß es nicht –, ob es jemand von den westlichen Autoren getan hat. Offensichtlich haben Sie es als erster gewagt, dies zu tun, und Sie haben es hervorragend getan. Ich habe schon Beichten von Homosexuellen gehört – stellen Sie sich vor, einer von ihnen war auch Professor! –, aber diese Beichten wühlten mich überhaupt nicht auf, sondern riefen in mir nur den Eindruck von Bekenntnissen hervor, die weder die Beichtenden noch ich brauchten. Der Mensch Ihrer Erzählung wühlt auf, weil er von Ihnen stärker und bedeutsamer, menschlicher gemacht wurde, als jene lebendigen Menschen, die ich getroffen und gehört habe.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Ebd., Bd. II, S. 403–409.

<sup>25</sup> Perepiska Gor'kogo i Andreeva, in: Literaturnoe nasledstvo, 72/1965, S. 63–360, S. 288.

<sup>26</sup> Maksim Gor'kij: Predislovie, in: Stefan Cvejg: Smjatenie čuvstv. Iz zapisok starogo človeka. Leningrad 1927.

<sup>27</sup> Archiv A.M. Gor'kogo. Tom 8. Moskva 1960, S. 23.

Wenige Jahre später überwog jedoch wieder der denunziatorische Impetus. Im Aufsatz *Proletarischer Humanismus* (1934) stellte Gor'kij sogar einen Kausalzusammenhang zwischen Homosexualität und Faschismus her.<sup>28</sup> Dabei stützte er sich auf die marxistische Faschismustheorie von Georgij Dimitrov, der annahm, dass jede kapitalistische Gesellschaft notwendig zum Faschismus degenerieren müsse, wenn keine sozialistische Revolution erfolge:

Nicht Dutzende, sondern Hunderte von Fakten sprechen vom zerstörerischen und zersetzenden Einfluss des Faschismus auf die Jugend Europas. [...] Ich weise nur darauf hin, dass die jugendverderbende Homosexualität im Land, wo tapfer und erfolgreich das Proletariat herrscht, als gesellschaftlich verbrecherisch und strafbar gilt, während sie im ‚kultivierten‘ Land der großen Philosophen, Gelehrten, Komponisten frei und straflos blüht. Es ist bereits die Redewendung entstanden: Zerstört die Homosexualität, dann wird auch der Faschismus verschwinden.<sup>29</sup>

Nicht zufällig erfolgte diese Verlautbarung genau in dem Jahr, in dem die Homosexualität in der Sowjetunion unter Strafe gestellt wurde. Ein schwaches Echo der Gleichung Faschismus-Homosexualität findet sich noch in Il'ja Ėrenburgs (1891–1967) nazifresserischer Kriegspublizistik, in der er die verschiedenen gesellschaftlichen Rollen der Okkupanten aufzählt: „Studenten, Viehzüchter, Bierbrauer, Metaphysiker, Wurster, Duellanten, Diebe, Polizisten, Übermenschen, Handelsreisende, Päderasten und Barone.“<sup>30</sup> Richtig produktiv wurde die Denunziation der virilen Nazi-Körperkultur allerdings weder in der stalinistischen noch in der spätsowjetischen Propaganda. Zu nahe lag der Vergleich zwischen dem germanischen Übermenschen und dem neuen Proletarier, der in der sozialistischen Kunst durchaus auch in einer homoerotischen Ästhetik präsentiert wurde. Nur im Rahmen von Stalins *Kulturnost'*-Kampagne, die in den 1930er Jahren eine Verbürgerlichung des proletarischen Kleidungsstils einleitete und auch Sport als Freizeitbeschäftigung empfahl, konnte der männliche Körper als Vorbild präsentiert werden.<sup>31</sup>

Auch die Kriminalisierung der Homosexualität nach 1934 führte nur zu wenigen Verurteilungen. Der Tatbestand „Sodomie“ machte in den 1930er und 1940er Jahren höchstens 0,03 Prozent aller Strafprozesse in der RSFSR aus, später stieg diese Zahl auf 0,1 bis 0,17 Prozent.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Konstantin Bogdanov: Vox Populi. Moskva 2009, S. 277.

<sup>29</sup> Maksim Gor'kij: Proletarskij gumanizm, in: Ders.: Polnoe sobranie sočinenij v 30 tt. Moskva 1949, Bd. XXVII, S. 238. Für diesen Hinweis danke ich Mark Lipovetsky.

<sup>30</sup> Il'ja Ėrenburg: 20 ijunja 1944 (tri goda), in: Ders.: Letopis' mužestva. Publicističeskie stat'i voennyh let. Moskva 1983, S. 299–305, hier S. 301.

<sup>31</sup> Julie Gilmour, Barbara Evans Clements: „If you want to be like me, train!“ The Contradictions of Soviet Masculinity, in: Barbara Evans Clements, Rebecca Friedman (Hg.): Russian Masculinities in History and Culture. New York 2002, S. 210–222. – Susanne Schattenberg: Stalins Ingenieure: Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren. München 2002, S. 307–315.

<sup>32</sup> Dan Healey: Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The Regulation of Sexual and Gender Dissent. Chicago, London 2001, S. 263–265.

## Homosexualität als Voraussetzung für künstlerische Kreativität

Der Philosoph Vladimir Solov'ev (1853–1900) forderte in seinem Traktat *Der Sinn der Liebe* (1894) dazu auf, den Geschlechtergegensatz zwischen Mann und Frau zu überwinden. Die Bedeutung dieses Textes für die späteren Gender-Konzeptualisierungen in der russischen Kultur kann kaum überschätzt werden. Provokativ setzte Solov'ev ein mit einer Kritik der bürgerlichen Ansicht, die Liebe diene der Erhaltung des Menschengeschlechts. Bereits hier hätte sich eine Anschlussstelle für eine Apologie der gleichgeschlechtlichen Liebe geboten, aber Solov'ev verfolgt ein anderes Interesse. Für ihn steht die Überwindung des menschlichen Egoismus und die metaphysische Perfektionierung des Individuums im Vordergrund: Mann und Frau verfügen über komplementäre Eigenschaften, die vereint werden müssen, damit die menschliche Individualität überhaupt gerechtfertigt werden kann. Deshalb behauptet Solov'ev, der Homosexualität komme kein höherer Sinn zu:

Der Freundschaft zwischen zwei Menschen desselben Geschlechts fehlt der allgemeine formale Unterschied einander ergänzender Eigenschaften, und wenn diese Freundschaft trotzdem eine besondere Intensität erreicht, dann verwandelt sie sich in ein widernatürliches Surrogat der natürlichen Liebe.<sup>33</sup>

Seiner Vision einer höheren Verbindung von Mann und Frau im metaphysischen Sinn ordnet Solov'ev alles andere unter. Im späten Aufsatz *Žiznennaja drama Platona* (1898) kritisiert er Platons Liebe zu Männern, weil hier eine rein spekulative Liebe gemeint sei, die keine weltverändernde Potenz in sich trage:

Bei der ersten ernsthaften Beschäftigung mit *Phaidros* und dem *Symposion* muss der heutige Leser einen gewissen Ärger und ein Befremden verspüren. Die natürliche Grundlage der erotischen Gefühle und Beziehungen ist hier überhaupt nicht die, die im heutigen Leben und in der Kunst als normal gilt. Dort, wo wir eine bestimmte Regel für Beziehungen annehmen, haben die antiken Griechen, die von asiatischen Gebräuchen verdorben wurden, mindestens drei angenommen [...].<sup>34</sup>

Solov'ev nimmt an, dass Platon „wahrscheinlich“ homosexuelle Beziehungen pflegte. Er schätzt den antiken Philosophen zwar hoch, kritisiert aber seine sexuelle Freizügigkeit:

Wir wissen, dass die schönsten Blumen und die schmackhaftesten Früchte aus der Erde wachsen, und zwar aus der unreinsten, gedüngten Erde. Das beeinträchtigt ihren Geruch und ihr Aroma nicht, aber es verleiht auch der Jauche keinen Wohlgeruch, der nicht edler wird durch die edlen Pflanzen, denen sie dient.<sup>35</sup>

<sup>33</sup> Vladimir Solov'ev: *Smysl ljubvi*, in: Ders.: *Sočinenija v dvuch tomach*. Moskva 1990, Bd. II, S. 493–547, hier S. 510.

<sup>34</sup> Vladimir Solov'ev: *Žiznennaja drama Platona*, in: Ders.: *Sočinenija v dvuch tomach*. Moskva 1990, Bd. II, S. 582–625, S. 609.

<sup>35</sup> Ebd., S. 608f.

Noch deutlicher als Solov'ev relativierte der Kulturkritiker und Publizist Vasilij Rozanov (1856–1919) die Absolutheit der biologischen Geschlechtertrennung. Er legte 1911 mit seiner zweibändigen *Metafizika christijanstva*, die *Temnyj lik* und *Ljudi lunnogo sveta* umfasst, eine sexualphilosophische Genealogie der Religion vor. In deutlicher Anlehnung an Arthur Schopenhauers *Metaphysik der Geschlechtsliebe* (1844) und Otto Weiningers Skandalbuch *Geschlecht und Charakter* (1903) entwirft Rozanov hier ein Kulturmodell, das auf einer Dynamisierung des Geschlechts beruht.<sup>36</sup> Homosexualität ist in dieser Konzeption auf einer Schwundstufe des erotischen Begehrens angesiedelt, die ihre biologische Unfruchtbarkeit mit geistiger Schaffenskraft kompensiert:

Alle Existenz ist spitzenbesetzt, spinnwebenhaft, als schiene die Sonne hier nicht, als wäre dies in einer dunklen, nicht erleuchteten Ecke der Welt entstanden und existierte nur dort. Das Geheimnis der Welt. Im Charakter gibt es viel Lunares, Zärtliches, Träumerisches; für das Leben, für die Taten – Unfruchtbares; aber unglaublich fruchtbar für die Kultur, für die Zivilisation.<sup>37</sup>

Das Christentum sei aus jener Triebnegation hervorgegangen, die den männlich-weiblichen Zwischenwesen eigen sei. Diese Urninge – Rozanov greift hier auf einen Begriff aus Richard Krafft-Ebbings *Psychopathologia sexualis* (1886) zurück – seien zwar zur geschlechtlichen Fortpflanzung unwillig und unfähig, dafür aber hätten sie mit der Konzeption des Christentums eine epochale Zivilisationsleistung erbracht. Rozanov hat gegenüber Gesprächspartnern immer seine eigene weibliche Seite stark betont und dafür in der männlichen Form („moj drug“) über seine Frau gesprochen. Damit versuchte er, seine Geschlechtsmetaphysik auch auf seine eigene Lebensexistenz zu übertragen.<sup>38</sup> Erst relativ spät, im Jahr 1916, schrieb Rozanov über ein homosexuelles Erlebnis in einer Sauna, wo ihn der nackte Badejunge mit seinem Glied immer wieder berührte. Rozanov hielt seine eigene Erregung fest und vermischte dabei Pornographie (das Glied war „von außergewöhnlicher Schönheit und Größe“) mit der Kulturtradition („Ich erinnerte mich an das Hohelied: O, mein Geliebter!“).<sup>39</sup> Es ist allerdings bezeichnend, dass Rozanov diesen Text zu seinen Lebzeiten nie veröffentlicht hat. Scham kann nicht der Grund gewesen sein: Zuvor hatte Rozanov be-

<sup>36</sup> Laura Engelstein: *The Keys to Happiness. Sex and the Search for Modernity in Fin-de-Siècle Russia*. Ithaca, London 1992, S. 299–333. Evgenij Berštejn hält es für möglich, dass Rozanov unabhängig von Weininger auf der Grundlage der Sexualpsychopathologie zu seiner Geschlechtsmetaphysik gelangt sei. Das ist aber eher unwahrscheinlich – die Verbindung zwischen Kultur, Bisexualität und Judentum sind zu schlagend. Überdies hat Rozanov selbst die zweite Auflage der *Mondlichtmenschen* um ein Kapitel eines „Anonymus“ über das Verhältnis von Weininger und Rozanov erweitert – dieser „Anonymus“ ist niemand anders als Pavel Florenskij; Evgenij Berštejn: *Tragedija pola. Dve zametki o russkom vejningermanstve*, in: M.M. Pavlova (Hg.): *Ėrotizm bez beregov*. Moskva 2004, S. 64–89, hier S. 78f.

<sup>37</sup> Vasilij Rozanov: *Mondlichtmenschen*, in: Ulrich Schmid: *Russische Religionsphilosophen des 20. Jahrhunderts*. Freiburg 2003, S. 88–94, hier S. 89.

<sup>38</sup> Vera Proskurina: *Vasilij Rozanov's Erotic Mythology*, in: M. Levitt, A. Toporkov (Hg.): *Eros and Pornography in Russian Culture*. Moscow 1999, S. 275–287, hier S. 282f.

<sup>39</sup> Vasilij Rozanov: *Poslednie list'ja*. Moskva 2000, S. 177–179. – Vgl. Evgenij Berštejn: *Angličanin v russkoj bane. K postroeniju istoričeskoj poëtiki russkoj gej-literatury*, in: *Novoe literaturnoe obozrenie*, 111/2011, S. 148–161.

reits oft sein Publikum mit gewagten Texten provoziert. Möglicherweise sollte die Beglaubigung seiner Thesen durch die eigene Lebenserfahrung zunächst noch ein Geheimnis bleiben.

Auch Nikolaj Berdjaev griff in seiner Abhandlung *Smysl tvorčestva* (1916) die Idee einer höheren Einheit des perfekten Menschen auf: „Denn in Wahrheit ist nur [...] der Androgyn, der Jungfrau-Jüngling, der ganzheitliche bisexuelle Mensch das Ebenbild Gottes.“<sup>40</sup>

Berdjaev ruft die Menschheit dazu auf, sich vom Gebären des Vergänglichen zu befreien und stattdessen für die Ewigkeit zu schaffen. Das kann aus seiner Sicht nur in der Überwindung der Geschlechtsliebe geschehen.

Die künstlerische Potenz der homosexuellen Liebe findet sich in deutlicher Ausprägung in Sergej Esenins Werk. In mehr oder weniger camouflierter Form hat Esenin (1895–1925) seine Männerfreundschaften immer auch lyrisch gestaltet. So adressierte er seinen bekanntesten Text, das Abschiedsgedicht vor seinem Selbstmord „Do svidan'ja, drug moj, do svidan'ja“, an den letzten Geliebten Vol'f Ėrlich. Aber auch andere Gedichte sind an männliche Gegenüber gerichtet. So bilden etwa die Anfangsbuchstaben jeder Zeile im Gedicht „Radost', kak plotvica bystraja“ das Akrostichon „Rjuriku Ivnevu“.<sup>41</sup>

Sein attraktives Äußeres öffnete Esenin, der als Provinzdichter galt, viele Türen in St. Petersburg, so etwa bei Sergej Gorodeckij (1884–1967) oder Dmitrij Filosofov. Gorodeckij berichtet, dass er Sergej Esenin während einer Gedichtrezitation geküsst habe,<sup>42</sup> Filosofov war auf Rjurik Ivnev eifersüchtig und erkundigte sich eingehend nach einer allfälligen Liaison Ivnevs mit Esenin.<sup>43</sup>

Eine eigenartige Kombination aus literarischer und erotischer Faszination verband Esenin mit dem Lyriker Nikolaj Kljuev (1884–1937). Im Gedicht „O Rus', vzmachni kryl'jami“ imaginiert sich Esenin gemeinsam mit Kljuev auf einer Landstraße als Ausgestoßene der Gesellschaft. Dabei ist auffällig, dass Esenin sich selbst als „gelockt“ und den glatzköpfigen, gut zehn Jahre älteren Kljuev als „ungelockt“ bezeichnet.<sup>44</sup> Damit spielt Esenin deutlich auf die intensive künstlerische wie sexuelle Beziehung zwischen dem kahlen Paul Verlaine und dem jungen Arthur Rimbaud an.

In den Jahren 1919 bis 1921 teilte Esenin ein Zimmer in Moskau mit Anatolij Mariengof. Bereits 1917 hatte er Zinajda Rajch geheiratet, aber kaum mit ihr zusammengelebt.<sup>45</sup> Mariengof erinnert sich in seinem *Roman bez vran'ja* (1927), wie Esenin ihn um Hilfe bei der Distanznahme zu seiner ersten Frau gebeten habe:

<sup>40</sup> Nikolaj A. Berdjaev: *Smysl tvorčestva*. Moskva 2007, S. 101.

<sup>41</sup> S.A. Esenin: *Radost', kak plotvica bystraja*, in: Ders.: *Polnoe sobranie sočinenij*. Moskva 1996, Bd. IV, 180. – Vgl. auch ebd., S. 99: „Ja odenu tebja pobiruškoj.“

<sup>42</sup> Sergej Gorodeckij: *O Sergej Esenine*, in: *Sergej Esenin v vospominanijach sovremennikov*. Moskva 1986, Bd. I, S. 179–186, hier S. 179.

<sup>43</sup> *Letopis' žizni i tvorčestva S.A. Esenina*. Moskva 2003, Bd. I, S. 198–307.

<sup>44</sup> S.A. Esenin: *O Rus', vzmachni kryl'jami*, in: Ders.: *Polnoe sobranie sočinenij*. Moskva 1995, Bd. I, S. 109–111.

<sup>45</sup> Zinajda Rajch heiratete später den bisexuellen Theaterregisseur Vsevolod Mejerchol'd. 1939 wurde sie unter ungeklärten Umständen ermordet; Fedor Razzakov: *Zvezdnye tragedii*. Moskva 2007, S. 8.

Esenin umarmte mich zärtlich um die Schultern, badete sein hellblaues Auge in meinen Pupillen und fragte mich: – Liebst du mich, Anatolij? Bist du mein wahrhaftiger Freund oder nicht?

– Was schwatzst du?

– Also ... ich kann nicht mit Zinajda leben ... Mein Wort, ich kann es nicht. Ich habe es ihr gesagt – sie will nicht begreifen. Sie verlässt mich nicht, das ist alles ... sie verlässt mich um keinen Preis ... Sie hat sich in den Kopf gesetzt: „Du liebst mich Sergun, das weiß ich und etwas anderes will ich gar nicht wissen ...“ Sag du ihr, Tolja (ich bitte dich, wie man mehr gar nicht bitten kann), dass ich eine andere Frau habe.

– Aber, Sereža, wie kann man nur!

– Bist du mein Freund oder nicht? Also ... Aber meinen Kopf aus der Schlinge ziehen willst du nicht. ... Ihre Liebe ist für mich wie eine Schlinge ... Toljuk, mein Lieber, ich gehe ... ein bisschen zu den Boulevards am Fluss Moskau ... und du sag ihr – sie wird auf jeden Fall fragen –, dass ich bei einer Frau bin ... Seit dem Frühling hätte ich den Kopf verloren und sei stark verliebt ... Ich gebe dir einen Kuss ...<sup>46</sup>



Anatolij Mariengof und Sergej Esenin, Sommer 1919

<sup>46</sup> Anatolij Mariengof: *Roman bez vran'ja*. Leningrad 1928, S. 51f.

Die Beziehung zwischen Esenin und Mariengof war nach allen Seiten offen: Ende 1921 begann Esenin eine stürmische Affäre mit der Tänzerin Isadora Duncan, 1923 ging Mariengof seinerseits eine Ehe ein. Die Männerfreundschaft blieb von diesen neuen Liebschaften unberührt. 1922 verabschiedete sich Esenin mit einem lyrischen Text von seinem „geliebten Tolja“ Mariengof, als er mit Duncan Russland verließ.<sup>47</sup> Für Marina Cvetaeva (1892–1941) wurde die Affäre mit Sof'ja Parnok (1885–1933) zu einem erotischen und poetischen Höhenflug. Cvetaeva, die bereits verheiratet und Mutter einer zweijährigen Tochter war, kapitulierte etwa in den Gedichten des Zyklus *Podruga* vor der Macht der lesbischen Liebe:

Ihre Stirn ist herrschsüchtig  
Unter dem roten Helm  
Blickt weder Knabe noch Frau hervor,  
sondern etwas, das stärker als ich ist!<sup>48</sup>

Cvetaeva und Parnok scheuten sich nicht, ihre Liebe in der Öffentlichkeit zu zeigen. An einem Abend im Jahr 1915 saßen sie umschlungen auf einem Sofa und rauchten gemeinsam dieselbe Zigarette.<sup>49</sup> Für Marina Cvetaeva war solcher Nonkonformismus Programm. Explizit hob sie ihre Bisexualität in einer Notiz vom 9. Juni 1921 hervor:

Wenn eine Frau nur Frauen liebt oder ein Mann nur Männer und dabei bewusst das übliche Gegenstück ausschließt – wie schrecklich! Aber wenn ein Mann nur Frauen und eine Frau nur Männer liebt und dabei bewusst das unübliche Vertraute ausschließt – wie langweilig!<sup>50</sup>

Umgekehrt hob Cvetaeva in ihrer *Lettre à l'Amazone* die inhärente Tragik einer lesbischen Liebe hervor. 1917 lernte Cvetaeva auf der Krim Vladimir Solov'evs Schwester Poliksena kennen, die sich dort mit ihrer Geliebten aufhielt:

Um beide herum gab es eine Leere, die noch leerer war als die Leere, die ein „normales“ unfruchtbares Paar umgibt, eine stärker isolierende und entleerende Leere. Nichts, nichts – eine verdammte Rasse.<sup>51</sup>

Cvetaeva weist darauf hin, dass in einer erotischen Beziehung zwischen Frauen immer der Kinderwunsch als Spaltkeil wirken müsse. Während die Ältere durch die Beziehung mit der Jüngeren ihren Mutterinstinkt befriedigen könne, folge die junge Frau früher oder später ihrem Kinderwunsch und wende sich von der Geliebten ab.<sup>52</sup>

<sup>47</sup> Ebd., 184: „Vozljublennyj moj – daj mne ruki / [ . . . ]. Ach, Tolja, ty li, ty li [ . . . ].“

<sup>48</sup> Marina Cvetaeva: *Polnoe sobranie stichotvorenij*. Moskva 2013, S. 320.

<sup>49</sup> Diana Lewis Burgin: *Sophia Parnok. The Life and Work of Russia's Sappho*. New York, London 1994, S. 112.

<sup>50</sup> Sof'ja Poljakova: (Ne)zakatnye ony dni. Cvetaeva i Parnok. Ann Arbor 1983, S. 102.

<sup>51</sup> Marina Zvétaeva: *Mon frère féminine. Lettre à l'Amazone*. Paris 1979, S. 28.

<sup>52</sup> Christa Binswanger: *Seraph, Carevič, Narr. Männliche Maskerade und weibliches Ideal bei Poliksena Solov'eva (Allegro)*. Bern 2002, S. 95f. – Christa Binswanger: *Tema materinstva v „Mon frère féminin: Lettre à l'Amazone“ Mariny Cvetaevoj v kontekste simvolistskogo diskursa o polach*, in: *Pol, gender, kul'tura. Nemeckie i russkie issledovanija*. Moskva 2003, S. 213–231.



Sofija Parnok

Cvetaeva legt mit ihrer *Lettre à l'Amazone* eine durchaus widersprüchliche Behandlung der lesbischen Liebe vor: Auf der einen Seite steht das Kind (sie schreibt „l'Enfant“ sogar mit Großbuchstabe) im Zentrum der menschlichen Heilsgeschichte, auf der anderen Seite kann sich die ideale Liebe nur zwischen Frau und Frau einstellen.<sup>53</sup> Das geliebte weibliche Gegenüber ist faszinierend, weil es eine Verlängerung des eigenen Ich darstellt:

Es gibt keinen Feind, weil das noch *ich* bin, immer noch *ich*, ein neues Ich, das aber in meinen Tiefen schlummerte und durch dieses andere ich enthüllt und veräußerlicht wurde, hier, vor mir, und, endlich, *wert zu lieben*.<sup>54</sup>

In der atemlosen Rhetorik dieses Essays zeigt sich in aller Deutlichkeit die sprachgebärende Macht der homosexuellen Liebe.

Auch in der Emigrationsliteratur findet sich die Denkfigur der künstlerisch produktiven Homosexualität. Ein spätes Echo auf Rozanovs Konzeption macht sich im autobiographischen *Poëma bez predmeta* von Valerij Perelešin (1913–1992) bemerkbar. Der Exildichter durchlief ein abenteuerreiches Leben: Er wurde in Irkutsk geboren, erhielt in Harbin eine juristische und später eine theologische Universitätsausbildung und emigrierte später über China nach Brasilien.<sup>55</sup> Dort entstand auch das *Poëma bez predmeta* in sechs Gesängen. Das Thema der Homosexualität wird hier vor allem bei der Beschreibung der vielen Liebesaffären des Autors behandelt, eingeführt wird es jedoch bereits in einer Abschweifung zum „unverbesserlichen Pharisäer“ Petr Čajkovskij, der zum Schein eine „hässliche Popentochter“ geheiratet habe. Pro domo sua hält Perelešin stolz fest, er würde gern über seine Erfahrungen in der Banja erzählen, müsse aber die sensiblen „Kindererzeuger“ schonen. Mit diesen „Onkeln“ und „Tanten“ stehe er schon ein halbes Jahrhundert auf Kriegsfuss. Dabei sei er keineswegs unfruchtbar, er habe andere, geistige Kinder gezeugt, nämlich seine Lyrikbände.<sup>56</sup>

## Tabuisierung

Weit entfernt von Perelešins selbstbewusstem Coming out ist der Lyriker Anatolij Štejger (1907–1944). Er muss in mehrfacher Hinsicht als Außenseiter gelten. Seine Schweizer Vorfahren waren im frühen 19. Jahrhundert nach Russland ausgewandert und erreichten bald prominente Positionen in der russischen Adelskultur. Die Familie russifizierte sich schnell, trat auch zur Orthodoxie über, gab jedoch das Schweizer Bürgerrecht nie auf. Der Vater führte das sorglos-müßige Leben eines Provinzadligen, dessen zahlreiche zivile und militärische Ämter sich im Wesentlichen auf gesellschaftliche Repräsentationspflichten beschränkten. Seine Einkünfte bestritt er aus dem Ertrag eines ukrainischen Landguts, deshalb konnte er auch jedes Jahr mehrere Monate im Urlaub verbringen, vor allem am Bosphorus und in der französischen Schweiz. Dieses Lebensmodell prägte auch Anatolij, das älteste von vier Kindern. Bei der

<sup>53</sup> Ol'ga Žuk: Russkie amazonki: Istorija lesbijskoj subkul'tury v Rossii XX veka. Moskva 1998, S. 74.

<sup>54</sup> Marina Zvétaeva: Mon frère féminine. Lettre à l'Amazone. Paris 1979, S. 15.

<sup>55</sup> Jan Paul Hinrichs: Verbannte Muse. Zehn Essays über russische Lyriker der Emigration. München 1992, S. 96–110.

<sup>56</sup> Valerij Perelešin: Poëma bez predmeta. Holyoke 1989, S. 97, 255f.

Flucht vor den Bolschewiki verlor die zarentreue Familie zwar ihr ganzes Hab und Gut, trotzdem waren die von Steigers unter den russischen Emigranten wegen ihres Schweizer Bürgerrechts privilegiert und ließen sich nach einem längeren Aufenthalt in Mähren in der Stadt Bern nieder. Anatolij Štejger lebte fortan im Wesentlichen von der Sozialhilfe und führte eine Dichter- und Dandyexistenz. Die Stationen seiner ausgedehnten Reisen durch Europa heißen Nizza, Marseille, Venedig, Rom, Athen, Belgrad, Dubrovnik, Berlin, Brüssel und natürlich immer wieder Paris. Štejger liebte die enge Schweiz nicht, in deren bürgerlichem Milieu auch seine Homosexualität nicht geduldet wurde. Seine wechselnden Affären im Ausland endeten in der Regel tragisch. In seinen Gedichten hingegen sprach er die Männerliebe offen an: „Die Freundschaft aber gibt's, sie dauert fort, / Auch Zärtlichkeit von scheuen Männerhänden . . .“<sup>57</sup> Oft verwendet Štejger aber auch eine geschlechtsneutrale Du-Anrede:

Hier geht es sicherlich nicht nur ums Bett . . .  
Es geht darum: von deinem Leib darf ich nicht träumen. [ . . . ]  
Ich nähme dich jetzt nicht mal bei der Hand . . .  
Dich zu berühren, würde ich gewiß vermeiden,  
Und wär's auch Zufall – Schulter, Wange, Haar . . .  
Ich lasse mich dadurch nicht mehr verleiten.<sup>58</sup>

In Štejgers konservativer Familie lag ein Tabu über dem Thema der Homosexualität. Sein persönliches Archiv wurde nach seinem frühen Tuberkulose-Tod aus diesem Grund fast vollständig vernichtet. Immerhin ist Štejgers Tagebuch erhalten, in dem er kurz nach Michail Kuzmins Tod eine Hommage an den Dichter notierte.<sup>59</sup> In Paris verband Štejger mit dem homosexuellen Dichter und Kritiker Georgij Adamovič (1892–1972) eine langjährige Freundschaft. Adamovič thematisierte die Männerliebe jedoch nicht in seinem Werk. Wahrscheinlich verdrängte Adamovič seine eigene Homosexualität, die ihn genierte. Er konnte aber bei Gelegenheit durchaus auch homophobe Äußerungen machen:

In meinem ganzen langen Leben, durch reiche Erfahrung gelehrt, habe ich die Päderasten schon immer verachtet. Wenn sich drei, vier von ihnen versammeln, ist es eine Schande und ein Schmutz, nicht zum Aushalten!<sup>60</sup>

## Homosexualität als bedrohlicher Orientierungsverlust

Im Leben des Literaturnobelpreisträgers Ivan Bunin (1870–1953) kollidierten bürgerliche Ehe, erotische Leidenschaft und Homosexualität auf unmittelbare Weise. Seine Geliebte Galina Kuznecova, die seit 1927 mit ihm und seiner Frau Vera zusammen gelebt hatte, begann 1934 eine Affäre mit Marga Stepun, der Schwester des Philosophen

<sup>57</sup> Anatol von Steiger: Dieses Leben. Gesammelte Gedichte. Russisch und Deutsch. Übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von Felix Philipp Ingold. Zürich 2008, S. 327.

<sup>58</sup> Ebd., S. 331.

<sup>59</sup> Ebd., S. 70.

<sup>60</sup> Georgij Adamovič: Pis'ma Vasiliju Janovskomu, in: Novyj žurnal, 218/2000, S. 121–139. Für diesen Hinweis danke ich Oleg Korostelev.

Fedor Stepun. Der Nobelpreisträger zeigte sich zutiefst verstört, dass ihn seine Geliebte für eine andere Frau verließ. Homosexualität bedeutete für Bunin in dieser Situation einen Angriff auf seine Männlichkeit und eine widernatürliche Leidenschaft, die es auszurotten galt. In einem langen Brief vom 17. Dezember 1935 versuchte Fedor Stepun, Bunin von der „Normalität“ der homosexuellen Liebe zu überzeugen:

Ich kann nicht von meiner Überzeugung abrücken, dass die Norm der Liebe nicht auf ihrer sogenannten Normalität beruht, sondern auf dem Grad ihrer geistigen und schöpferischen Spannung. Eine Geschlechtsanomalie ist immer ein schweres Schicksal, aber nicht immer und nicht unbedingt Unzucht. So wie die normale Liebe unzuchtig sein kann, so kann auch die anomale Liebe geistig und keusch sein. [. . .] Ob die Verbindung zwischen Galina Nikolaevna und Marga nur Unzucht oder Liebe sein wird, ist für mich noch unklar.<sup>61</sup>

1997 veröffentlichte Nina Sadur (geb. 1950) ihren Roman *Nemec*. Die Handlung spielt in der postsowjetischen Gegenwart, die auf die Ich-Erzählerin wegen der allgegenwärtigen Umwertung aller Werte bedrohlich wirkt. Homosexualität bedeutet in der fiktionalen Welt dieses Romans eine fatale Nivellierung aller Geschlechtsunterschiede:

Jeder liebt. Das Reich von Leben und Liebe herrscht auf der Erde. Und der Tod existiert nur, damit wir intensiver leben. Und es gibt keine Androgyne. Und es gibt keine Homosexuellen. Und es gibt keine anderen sexuellen Minderheiten. [. . .] Jeder gehört klar zu einem Geschlecht. Und alles ist heißer deswegen.<sup>62</sup>

Homosexualität ist im Wertesystem dieses Romans das Unrussische, das Fremde. Berlin wird als die „Hauptstadt der Homosexualität“ mit ihren geschlechtsverwirrenden Exponenten Marlene Dietrich und Adolf Hitler bezeichnet.<sup>63</sup> Allerdings darf man von dieser homophoben Tirade der Erzählerin nicht auf die Autorin schließen. Nina Sadur lobt in ihren literaturkritischen Essays etwa die Werke des offen homosexuellen Autors Evgenij Charitonov.<sup>64</sup>

Auch Vladimir Makanins berühmte Erzählung *Kavkazskij plennyj* (1995) fasst die Orientierungslosigkeit der postsowjetischen Gesellschaft in eine homosexuelle Parabel. Ein russischer Soldat nimmt einen tschetschenischen Kämpfer gefangen. Mehr und mehr zeigt er sich von der ungewöhnlichen Schönheit des fremden Jungen fasziniert. Als eine Gruppe tschetschenischer Soldaten sich dem russischen Lager nähert, erstickt der Russe den Tschetschenen, weil er fürchtet, durch den Gefangenen verraten zu werden. Die Schilderung der Tötungsszene verfügt über deutlich erotische Untertöne: Der Russe berührt erst den Körper, dann den Hals, das Gesicht und die Lippen und bringt ihn dann in einer Umarmung zu Tode. Der Hintergrund des ersten Tschetsche-

<sup>61</sup> C. Hufen, R. Davies: Pis'ma F.A. Stepuna I.A. Buninu, in: S dvuch beregov. Russkaja literatura XX veka v Rossii i za rubežom. Moskva 2002, S. 82–166, hier S. 114. Für diesen Hinweis danke ich Daniel Riniker.

<sup>62</sup> Nina Sadur: *Nemec*, in: Dies.: Čudesnye znaki. Romany, povest', rasskazy. Moskva 2000, S. 187.

<sup>63</sup> Ebd., S. 247.

<sup>64</sup> Brian James Baer: Other Russias. Homosexuality and the Crisis of Post-Soviet Identity. New York 2009, S. 164.

nienkrieges (1994–1996) macht deutlich, dass Makanin (geb. 1937) hier nicht nur eine homoerotische Anziehung zwischen Männern literarisch gestaltet, sondern generell über das Verhältnis von Faszination und Gewalt nachdenkt. Die Tschetschenen erscheinen aus dieser Perspektive als gleichzeitig exotisches und doch gleichartiges Volk, das eine besondere Attraktivität auf die Russen ausübt. Die Russen sind aber nicht fähig, mit dieser Faszination umzugehen und zerstören das, was sie anzieht. Genau dieses Unvermögen, mit einer fremden Kultur sorgsam umzugehen, bildet auch den intertextuellen Kern von Makanins Text, der auf Aleksandr Puškins Poem und Lev Tolstoj's Erzählung mit dem gleichen Titel anspielt.<sup>65</sup>

Schließlich taucht die homosexuelle Verstörung auch im Kriminalroman auf, der in den 1990er Jahren zum dominanten Genre im postsowjetischen Literatursystem aufgestiegen ist. Aleksandra Marininas Roman *Stilist* (1996) dreht sich um einen Massenmörder, der hübsche Knaben umbringt. Zunächst wird fälschlicherweise ein bekennender Homosexueller verhaftet, bis sich herausstellt, dass der wahre Mörder von der panischen Angst getrieben wird, als schwul zu gelten. Beide Männer haben Kinder mit derselben Frau, die als Superweib mit üppigen Formen und starker Schminke geschildert wird. Der Homosexuelle hatte in seiner Jugend eine Affäre mit ihr, weil er zunächst seine Neigung verbergen wollte. Der spätere Mörder fürchtet hingegen, das von ihm adoptierte Kind seines Rivalen könnte homosexuell sein und damit ihn selbst in den Verdacht der Homosexualität bringen. Geschickt spielt Marinina (geb. 1957) in diesem Roman mit Sein und Schein. Dabei zieht sie eine zusätzliche Deutungsebene in ihren Text ein: Das Handeln der beiden Männer wird zu unterschiedlichen Zeitpunkten vom dringenden Bedürfnis gesteuert, das eigene Image in der Gesellschaft zu bestimmen: Der Homosexuelle will zunächst als „normal“ gelten, der Heterosexuelle fürchtet nichts anderes mehr, als in den Ruch des „Schwulseins“ zu geraten. In dieser Verschränkung der männlichen Selbstpräsentationen zeichnet Marinina nach, wie in der postsowjetischen Gesellschaft nach der Freigabe aller Lebensoptionen eine durchgehende Verwirrung aller Geschlechtskategorien herrscht.

Noch einen Schritt weiter als Sadur, Makanin und Marinina geht Ljudmila Ulickaja (geb. 1943). In ihrer Novelle *Golubčik* beschreibt sie das tragische Schicksal des musikalisch begabten Jünglings Slava, der von einem homosexuellen Stiefvater verführt wird und sich nicht mehr von der homosexuellen Begierde befreien kann. Es ist gerade sein raffinierter ästhetischer Geschmack, der ihn vor der heterosexuellen Liebe zurückschrecken lässt:

Mit seinen neunzehn Jahren wusste er genau, dass er zu jener besonderen und seltenen Menschenrasse gehörte, die dazu verdammt ist, sich zu verbergen und verstecken, weil die weichen Warzen, die in Stoffkörbchen gesteckt werden, in ihm Abscheu hervorrufen und ihn an ein großes, weißes Schwein erinnern, das unten von saugenden Ferkeln belagert wird, und der Bau der Frauen mit diesem behaarten Nest und dem vertikalen Schlitz an einem so ungünstigen Ort ihm äußerst unästhetisch erschien.<sup>66</sup>

<sup>65</sup> Helena Goscilo: Casting and Recasting the Caucasian Captive, in: Joe Andrew, Robert Reid (Hg.): Two Hundred Years of Pushkin. Amsterdam 2003, Bd. I, S. 195–207.

<sup>66</sup> Ljudmila Ulickaja: *Golubčik*, in: Ljudmila Ulickaja: Skvoznaja linija. Povesti, rasskazy. Moskva 2002, S. 230–236, hier S. 232.

Aus einer rein platonischen Beziehung zu einer Musikstudentin wird nichts. Slava zieht auf der Suche nach männlichem Sex durch die Moskauer Parks und wird schließlich im Schwulenmilieu ermordet.

Ulickaja gestaltet in ihrer Erzählung die ambivalente Macht der Ästhetik: Auf der einen Seite garantiert die Kunst eine Seelenharmonie, wie sie Slava mit seiner Kommilitonin bei Konzerten erfahren kann. Auf der anderen Seite ist es gerade der aus schwuler Perspektive abstoßende weibliche Körper, der Slava in den Untergang treibt. Ulickaja ist weit davon entfernt, den Stab über ihren Protagonisten Slava zu brechen. Sie erzählt seine Lebensgeschichte vielmehr als antike Tragödie, in der sich individuelle Schuld in einem dämonischen Schicksal auflöst. Homosexualität bedeutet deshalb bei Ulickaja keine subjektive Verfehlung, sondern eine metaphysische Auszeichnung eines Einzelnen. Der zentrale Begriff der „Toleranz“, der die ethische Basis vieler Texte bildet, kann deshalb auch auf die sexuelle Orientierung angewendet werden.<sup>67</sup>

### Homosexualität als hermeneutische Metapher

Mit erstaunlicher Regelmäßigkeit tauchen in Vladimir Nabokovs Romanen Homosexuelle auf: In *Dar* ist es der junge Verseschmied Jaša, in *Pale Fire* der unzuverlässige Kommentator Charles Kinbote, in *Glory* der inkompetente Russlandexperte Archibald Moon.<sup>68</sup> Allen diesen Personen ist gemeinsam, dass sie ein gestörtes Verhältnis zur Literatur haben: Sie können nicht schreiben und sind unbedarfte Leser. Homosexualität scheint also bei Nabokov (1899–1977) eine Chiffre für mangelnde Literaturkompetenz zu sein. Das aber ist eines der schlimmsten Verdikte, die der ohnehin nicht besonders philanthropische Nabokov überhaupt über seine Mitmenschen fällen kann. In den Vorlesungen über Literatur macht er sich über jene Leser lustig, die sich naiv mit fiktionalen Protagonisten identifizieren oder nach dem moralischen Sinn in ihrer Lektüre suchen.

Nabokov hat die Parallelität zwischen sexueller und ästhetischer Erkenntnisfähigkeit sogar in ein Romanexperiment gepackt. In seiner Autobiographie *Speak, Memory* stellt Nabokov einen expliziten Zusammenhang her zwischen seinem Roman *The Real Life of Sebastian Knight* (1940) und einem kurzen Bericht über seinen homosexuellen Bruder Sergej, der im Januar 1945 in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager umkam. In der Autobiographie hält Nabokov fest, es sei ungleich einfacher gewesen, den Roman zu schreiben als über den Bruder zu sprechen. Dies ist der einzige Schlüssel, den der Leser erhält, um überhaupt von Sergejs Homosexualität zu erfahren: Nabokov erwähnt in *Speak, Memory* nur das tragische Ende des Bruders, tabuisiert jedoch das sexuelle Thema vollkommen.

Allerdings bedarf es eines erhöhten Interpretationsaufwands, um von der bloßen Erwähnung von *Sebastian Knight* auf das sorgfältig gehütete Geheimnis der Homosexualität zu schließen. Nabokovs erster englischsprachiger Roman erzählt von der Spurensuche eines gewissen V., der das Leben seines Halbbruders Sebastian Knight re-

<sup>67</sup> Benjamin Massey Sutcliffe: Liudmila Ulitskaia's Literature of Tolerance, in: *The Russian Review*, 68/2009, S. 495–509, hier S. 500.

<sup>68</sup> Anna Brodsky: Homosexuality and the Aesthetic of Nabokov's *Dar*, in: *Nabokov Studies*, 4/1997, S. 95–115.

konstruieren will. Dabei lässt sich V. jedoch ausschließlich vom Imperativ „Cherchez la femme“ leiten und bleibt völlig blind für die homosexuellen Liebschaften des Bruders. Weil der Romantext als Ich-Erzählung aufgebaut ist, erkennt auch der Leser Sebastians Homosexualität erst dann, wenn er dem unzuverlässigen Erzähler V. genauer auf die Finger schaut. So trägt Sebastian einen gelben Pullover unter seinem Tweed Coat – eine Garderobe, die Nabokov später in *Speak, Memory* als „the gay set“ bezeichnet. Während eines Besuchs in Sebastians Wohnung findet V. Liebesbriefe und Fotos von demselben Mann in verschiedenen Lebensaltern. Bei den Briefen nimmt V. an, sie stammen von einer Frau, die Fotos bleiben für ihn rätselhaft.

In Sebastians autobiographischem Roman *Lost Property* stößt V. schließlich auf folgenden Satz: „I had my Kipling moods, and my Rupert Brooke moods, and my Housman moods.“ Nur ein kompetenter Leser weiß, dass alle diese Autoren homosexuell waren. Dem Erzähler V. fällt dies natürlich nicht auf.<sup>69</sup> Für den wissenden Leser hingegen verweist bereits der Titel *Sebastian Knight* auf das Thema der Homosexualität: Der heilige Sebastian, dessen schöner Körper von Pfeilen durchbohrt wird, ist eine Ikone männlicher homosexueller Imagination. Der Nachname „Knight“ ist homophon mit „Night“ und verweist damit auf Rozanovs Geschlechtsmetaphysik der „Mondlichtmenschen“.

Wer die Homosexualität als verborgenes Thema des *Sebastian Knight*-Romans erkennen kann, darf in Nabokovs Augen als guter Leser gelten. Zugespielt formuliert: Erst wenn es gelingt, den Schwulen zu ouden, ist auch das Wortkunstwerk richtig verstanden worden. Richtiges Verständnis meint in diesem Kontext, dass der Leser den Text sogar besser versteht als der vorgeschobene Verfasser des Textes, nämlich V. Diese Initiale ist natürlich letztlich auch eine Signatur des Autors Vladimir Nabokov. Nabokov setzt die Homosexualität auch als hermeneutische Metapher bei der Frage der Übersetzung seiner Romane ein:

Ich brauche einen Mann, der besser Englisch als Russisch kann – und zwar einen Mann, keine Frau. Ich bin offen homosexuell bei der Wahl der Übersetzer. Ich würde jeden Satz selbst kontrollieren und die ganze Zeit mit ihm in Kontakt stehen, aber ich muss jemanden haben, der die Basisarbeit verrichtet und dann meine Korrekturen poliert.<sup>70</sup>

Eric Naiman hat kürzlich darauf hingewiesen, dass gerade das Skandalöse die Homosexualität als gültige Metapher für die problematische Hermeneutik von Nabokovs Romanen prädestiniert: Richtiges Verstehen erzeugt laut Nabokov im Leser ein Kribbeln im Rücken. Dieser Orgasmus des Lesens stellt sich jedoch nur ein, wenn der Leser der verborgenen, weil verbotenen Wahrheit des Textes auf die Schliche kommt.<sup>71</sup> Noch deutlicher als Nabokov setzt Jurij Pirjutko (geb. 1946) die Homosexualität als hermeneutische Metapher ein. In seinem literarischen Stadtführer *Drugoj Peterburg*

<sup>69</sup> Für diese und weitere Belege für homosexuelle Anspielungen: Gerard de Vries: *The True Life of Sebastian Knight* (2010), in: Zembla, <[www.libraries.psu.edu/nabokov/devriesrslsk.htm](http://www.libraries.psu.edu/nabokov/devriesrslsk.htm)>.

<sup>70</sup> Vladimir Nabokov: *Selected Letters 1940–1977*. London 1990, S. 41.

<sup>71</sup> Eric Naiman: *Hermophobia (On Sexual Orientation and Reading Nabokov)*, in: *Representations*, 101/2008, S. 116–143.

kommt natürlich auch Nabokov vor, der mit einem deutlichen ironischen Unterton und einer schwer zu entwirrenden Kaskade von Negationen eingeführt wird:

Wir wollen natürlich nicht sagen, dass Homosexualität eine Krankheit ist, aber wir fürchten uns nicht, Unrecht zu haben, wenn wir behaupten, dass dies eine Eigenschaft ist, die nicht allen Vertretern des männlichen Geschlechts eigen ist.

Wir glauben, dass das Leben immer eine Menge Ausnahmen von der Regel bereithält, und in diesem Fall [Nabokov, U.S.] ist es gerade die offensichtliche heterosexuelle Orientierung, die dem Charakter des ursprünglichen Materials widerspricht: Ein magerer, hässlicher Junge, der weit entwickelt ist, nervös, sensibel, vergöttert von der Mutter und den Vater leidenschaftlich liebend. Alles entspricht auf den ersten Blick den bekannten Symptomen – und nein, doch nicht!<sup>72</sup>

Nabokov ist also wider Erwarten selbst nicht homosexuell, hat dafür aber zwei schwule Onkel, die im Stadtführer zu Ehren kommen. Pirjutko selbst hat sich erst als Verfasser des „anderen Petersburg“ geoutet, als das Buch unerwarteten Erfolg hatte. Als Pseudonym hatte er den Namen Konstantin Konstantinovič Rotikov gewählt. Verschiedene Sinnschichten müssen hier unterschieden werden.<sup>73</sup> Kostja Rotikov ist zunächst einmal der Protagonist in Konstantin Vaginovs Roman *Kozlinaja pesn'* (1928). Vaginovs Held tourt durch die Petersburger Männertoiletten, um die Aufschriften auf den Wänden zu studieren und zu sammeln. Der ironische Sinn von Pirjutkos Pseudonym liegt natürlich darin, dass es für solche Wanderungen auch andere Motivationen geben kann. Darüber hinaus spielt der Vatersname „Konstantinovič“ auf den homosexuellen Großfürsten Konstantin Romanov (1853–1915) an, der als Lyriker unter seinen Initialen K.R. publizierte. K.R. versuchte – ähnlich wie Čajkovskij – seine homosexuelle Neigung zu unterdrücken, führte aber letztlich ein Doppelleben. Er war standesgemäß verheiratet und Vater von neun Kindern, ließ sich aber immer wieder auf Männeraffären ein.

Rotikovs Buch verlängert den ironischen Ton bis hinein in die kurze Inhaltsangabe, die bei allen russischen Publikationen auf der Impressumseite zu finden ist. Das eigentliche Thema des Buchs wird hier mit keinem Wort erwähnt:

Dieses ungewöhnliche Werk ist ein eigenwilliges ästhetisches und literarisches Spiel, das den Leser mit unerwarteten Assoziationen, Handlungswendungen und Entdeckungen fesselt. Das Buch kann man auch als originellen Reiseführer und als eigenwillige Ergänzung zur Mythologie Petersburgs betrachten. Vor dem Leser zeigen sich in einem ungewöhnlichen Spektrum nicht nur bekannte, sondern auch unverdient vergessene Akteure der vaterländischen Kunst und Kultur.<sup>74</sup>

<sup>72</sup> K.K. Rotikov: *Drugoj Peterburg*. Sankt-Peterburg 1998, S. 157.

<sup>73</sup> Baer, *Other Russias* [Fn. 64], S. 125f.

<sup>74</sup> Rotikov, *Drugoj Peterburg* [Fn. 72], S. 2.

## Homosexualität als Provokation

Als erster hat Michail Kuzmin (1872–1936) das der Homosexualität inhärente Provokationspotential konsequent in seinen Werken eingesetzt. Sein Roman *Kryl'ja* (1906) wurde zu einem succès de scandale. Nicht nur in der russischen, sondern in der europäischen Literatur überhaupt wurde in *Kryl'ja* erstmals explizit das Ideal einer Homosexualität jenseits aller Vorurteile besungen.<sup>75</sup> Der Autor trug mit seinem Auftreten (er war geschminkt und machte aus seinen Affären keinen Hehl) das Seinige dazu bei, die öffentliche Aufmerksamkeit auf seine Person und sein Werk zu lenken. Kuzmin benutzt in seiner Prosa mit Vorliebe das klassische Modell des biographischen Entwicklungsromans, um die Einführung des schönen Jünglings in die freie Männerliebe darzustellen. Damit stellt Kuzmin seine Texte in den Dienst eines diskursiven Großprojekts, das man mit den Worten Judith Butlers als Demaskierung der in der abendländischen Leitkultur etablierten „Komödie der Heterosexualität“ bezeichnen könnte.<sup>76</sup> In seinem Tagebuch notierte Kuzmin nach einem homoerotischen Dreiererlebnis im September 1906:

Ich fragte K.A. [Somov, U.S.]: „Wird unser Leben der Nachwelt bekannt werden?“ – „Wenn diese schrecklichen Tagebücher erhalten bleiben, dann wird es natürlich so sein. In der Zukunft wird man auf uns wie auf Marquis de Sade blicken.“ Heute habe ich die Wichtigkeit unserer Kunst und unseres Lebens verstanden.<sup>77</sup>

Mit unverhohlenem Stolz verweist Kuzmin hier auf seine literarische Existenz als Avantgarde einer Gesellschaft, die traditionellen Moralvorstellungen verhaftet ist. In Weiterführung des modernistischen Wahlspruchs des „l'art pour l'art“ versucht Kuzmin auch die Liebe von jedem äußeren Zweck zu befreien. Dabei richtet sich seine Argumentation vor allem gegen die bürgerliche Ehe, die der Fortpflanzung der Menschheit dienen soll.<sup>78</sup>

Kuzmins Projekt, eine neue erotisch und ästhetisch geprägte Gesellschaftsform zu schaffen, materialisierte sich im Hafis-Kreis, der 1906 von Vjačeslav Ivanov und seiner Ehefrau Lidija Zinov'eva-Annibal' organisiert wurde.<sup>79</sup> Ivanov und seine Frau suchten nach lebenspraktischen Alternativen zur bürgerlichen Ehe und interessierten sich deshalb für Kuzmins Homosexualität, die für sie etwas Dämonisches hatte.<sup>80</sup> In einem Tagebucheintrag vom 29. Mai 1906 beschreibt Kuzmin die Praktiken dieses Kreises:

<sup>75</sup> Džon Malmstad: Bani, prostitutky i seks-klub: Vosprijatie Kryl'ev M.A. Kuzmina, in: Pavlova, *Ėrotizm* [Fn. die anomale Liebe], S. 122–145.

<sup>76</sup> Anton Sergl: Homosexualität und ästhetische Wertbildung bei M.A. Kuzmin, in: *Zeitschrift für Slavische Philologie*, 57/1998, S. 105–132.

<sup>77</sup> Michail Kuzmin: *Dnevnik 1905–1907*. Sankt-Peterburg 2000, S. 223.

<sup>78</sup> Franz Schindler: *Otraženie gomoseksual'nogo opyta v Kryl'jach M. Kuzmina*, in: Leonid Heller: *Amour et érotisme dans la littérature russe du XXe siècle*. Bern 1992, S. 57–63, hier S. 62.

<sup>79</sup> N.A. Bogomolov: *Peterburgskie gafizy*, in: Ders.: *Michail Kuzmin. Stat'i i materialy*. Moskva 1995, S. 67–99.

<sup>80</sup> Klaus Harer: *Michail Kuzmin. Studien zur Poetik seiner frühen Schaffensperiode*. München 1993, S. 23.

Irgendetwas stimmte nicht, alle waren traurig, Vjačeslav Ivanovič war mir böse, Diotima [i.e. Lidija Zinov'eva-Annibal', U.S.] auch. [...] Ich ging vor die Tür, um mich auszuweinen, später bot Gorodeckij Wein an. Er stellte sich schlafend und ließ sich von Küssen wecken. Ich kitzelte ihn an den Fersen, fand mich neben ihm wieder, ich erinnere mich nicht, warum er mich umarmte, und ich streichelte ihn und küsste seine Finger, und er küsste meine Hand und meine Lippen, zärtlich und hastig, wie ich es am meisten liebe, und er selbst kuschelte sich an mich und ließ sich nicht abweisen und lobte die Zärtlichkeit meiner Brauen. Und El-Rumi [Ivanov, U.S.] saß uns gegenüber und sang uns Lobgesänge. [...] <sup>81</sup>

Der Hafis-Kreis beruhte auf einem erotischen und ästhetischen Synkretismus aus Orientalismus und Hellenismus. Sergej Gorodeckij diente gewissermaßen als Katalysator für Ivanovs Dionysos-Kult: Die ohnehin zum Scheitern verurteilte Liebe zum jungen Dichter verfügte über ein hohes tragisches Potential, das Ivanov für seine nietzscheanischen Experimente nutzen wollte. <sup>82</sup> Ivanov und Zinov'eva-Annibal' träumten von einer heidnischen Dreieinigkeit in Liebe und Kunst. Sie gründeten sogar einen Verlag mit dem Namen *Drei*. Gorodeckij ließ sich jedoch nur halbherzig auf diese Vereinnahmung ein. Er war bisexuell veranlagt und fühlte sich kaum zu Ivanov hingezogen. Überdies kam im Jahr 1906 auch Gorodeckijs uneheliche Tochter Ija zur Welt, die überhaupt nicht in Ivanovs exaltes Konzept passte. 1906 erschien in Petersburg Ivanovs Lyrikband *Ėros*, dessen Liebesgedichte Gorodeckij gewidmet sind – konsequenterweise nahm auch Lidija Zinov'eva-Annibal' an der Entstehung dieser Texte Anteil. In einem Brief vom 11. Dezember 1906 beschwört Ivanov Gorodeckijs Liebe, indem er ein Gedicht aus dem Band „Ėros“ zitiert:

Ich liebe dich, indem ich Liebe einfordere,  
Und Glauben fordere ich, indem ich liebe! [...] <sup>83</sup>  
Wenn du meinen armen Körper nicht liebst, so liebe ihn nicht. Meiner Seele bist du auf immer in Liebe verfallen – und sie willst du betrügen. Der Gott in dir, den ich in dir liebe, kann den Gott in mir nicht erkennen.

Bereits im August hatte Ivanov versucht, sich selbst von Gorodeckijs Liebe zu überzeugen:

Er ist liebenswürdig und zärtlich. Er liebt mich mehr als alle Männer, die er kennt, und trotzdem – so insistiert er – kann er mich nicht lieben, weil er auch die Liebe zur Frau erfahren hat ... Am Abend ... an der Tür treffe ich mich mit Sergej [...]. Er scherzt und ist zärtlich. Er erlaubt mir, ihn auszu ziehen und im Wandspiegel anzuschauen. Ich halte ein ästhetisches Referat über seinen Körper. Ich überrede ihn, sich mit mir in der Dunkelheit hinzulegen, ich fühle zuerst, wenn ich ihn umarme, dass ich sterbe. Später antwortet er flüchtig bisweilen auf meine Küsse, erlaubt mir Extasen.

<sup>81</sup> Ebd., S. 160.

<sup>82</sup> Evgenij Berštejn: Russkij mif ob Oskare Uajl'de, in: Pavlova, Ėrotizm [Fn. 36], S. 26–49, hier S. 46f.

<sup>83</sup> Vladimir Enišerlov: „... Opasnoe pravo – byt' sudimym ... po zakonom dlja nemnogich“. Iz archiva Sergeja Gorodeckogo, in: Naše nasledie, 56/2001, S. 139–173, hier S. 147.

wortet er flüchtig bisweilen auf meine Küsse, erlaubt mir Extasen. Nachher schläft er oder döst vor sich hin. Und ich liege im Sterben. Es gibt nichts Süßeres ... Wenn er mich doch liebte. Und doch liebt er, was immer er auch sagt und wie immer er sich auch verhält. <sup>84</sup>

Alle rhetorischen Anstrengungen nützen nichts – die Liebestrinität ließ sich mit Gorodeckij nicht erreichen. Auch ein weiterer Versuch mit Marija Sabašnikova, der Ehefrau des Dichters Maksimilian Vološin, scheiterte bald. <sup>85</sup> Lidija Zinov'eva-Annibal', die in ihrem Roman *Tridcat' tri uroda* die lesbische Liebe besungen hatte, organisierte ein weibliches Pendant zum Hafis-Kreis, das sie in Anlehnung an die Anhängerinnen Sapphos als „Fias“ bezeichnete. An dem ambitionierten lebensphilosophischen Experiment nahmen Marija Sabašnikova, Ljubov' Dmitrievna Blok sowie Frau und Schwester des Dichters Georgij Čulkov teil. Allerdings zerfiel der Zirkel nach wenigen Abenden wieder. In einem gewissen Sinne hatte Lidija Zinov'eva-Annibal' dieses Scheitern schon in ihrem Roman vorweggenommen: Ihre Heldin, die Schauspielerinnen Vera, lässt das Porträt ihrer Geliebten von 33 Künstlern malen und zeigt sich vom Ergebnis schockiert: Das hohe Antlitz ist zu einem pornographischen Bild herabgewürdigt worden. Die Heldin Vera begeht Selbstmord, weil sie nicht mehr an die Vereinbarkeit von Liebesideal, Kunst und Leben glaubt. <sup>86</sup> Ein ähnliches Experiment führten auch Zinaida Gippius und Dmitrij Merežkovskij in ihrer ästhetisierten Ehe durch. Beide Gatten waren sich – wie etwa auch Aleksandr Blok und Ljubov' Mendeleeva – einig, dass die Konsumation der Ehe das geistige Band zwischen den Liebenden zerstören würde. <sup>87</sup> Zinaida Gippius träumte von einer Überwindung des Geschlechtergegensatzes in einem neuen Akt, der gerade nicht als sexueller gedacht wurde. Die Konstellation war einigermaßen kompliziert: Die androgyne Zinaida Gippius, die auch in der Regel männliche Pseudonyme für ihre Texte verwendete, liebte den homosexuellen Filosofov, der sich seinerseits von Merežkovskij angezogen fühlte. In einem Brief an Filosofov schrieb Gippius:

Erinnerst du dich an unsere Gespräche zu dritt, wie sich in der Zukunft die Liebe zweier gleichgesinnter Geschlechter äußern wird und ob der Akt bleiben kann, wenn (natürlich) das Kindergebären abgeschafft wird? Erinnerst du dich an deine Worte, die auch von Dmitrij [i.e. Merežkovskij] bestätigt wurden, dass der Akt, wenn es ihn nicht mehr geben wird, durch einen anderen ersetzt werden muss, der ihm gleichkommt im Gefühl der Vereinigung und der Fleischlichkeit, durch einen anderen, gemeinsamen, vereinigenden (merk dir das!) Akt? <sup>88</sup>

<sup>84</sup> Vjačeslav Ivanov: Dnevnik 1906, in: Sobranie sočinenij. Brjussel' 1974, Bd. II, S. 744–754, hier S. 753.

<sup>85</sup> Maria Woloschin: Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen einer Malerin. Frankfurt/Main 1982, S. 188f.

<sup>86</sup> T. Nikol'skaja: Tvorčeskij put' L.D. Zinov'evoj-Annibal', in: Blokovskij sbornik VIII. Tartu 1988, S. 123–137. – M. Michajlova: Strasti po Lidii. Tvorčeskij portret L. Zinov'evoj-Annibal', in: Preobraženie, in: Russkij feminističeskij žurnal, 2/1994, 144–156.

<sup>87</sup> Olga Matich: Dialectics of Cultural Return: Zinaida Gippius' Personal Myth, in: Boris Gasparov (Hg.): Cultural Mythologies of Russian Modernism. From the Golden Age to the Silver Age. Berkeley 1992, S. 52–72.

<sup>88</sup> Temira Pachmuss: Intellect and Ideas. Selected Correspondance of Zinaida Hippus. München 1972, S. 65. – Aleksandr Ėtkind: Chlyst. Moskva 1998, S. 204.

Gippius Überzeugung, das Geschlecht müsse als determinierende anthropologische Kategorie überwunden werden, findet einen interessanten lyrischen Ausdruck im Gedicht *Ty* (1905), in dem das angesprochene Du sein grammatikalisches Geschlecht in jeder Zeile wechselt:

Du – mein Fröhlicher und Unerbittlicher,  
Du – meine Nahe und Unbekannte.  
Ich erwartete [ždal] und erwarte meine klare Morgenröte,  
Unermüdlich habe ich dich geliebt [poljubila].<sup>89</sup>

Auch Nadežda Mandel'stam (1899–1980) träumte von der „großen Liebe“, die den bürgerlichen Geschlechtsakt zwischen Mann und Frau transzendiert. Wenn man den Memoiren von Emma Gerštejn Glauben schenken will, so war Nadežda Mandel'stam bisexuell und führte ihren Mann, den Dichter Osip Mandel'stam, in die Liebe zu dritt ein. Nadežda habe mit Vorliebe auf Lidija Zinov'eva-Annibal's *Tridcat' tri uroda* und Théophile Gautiers *Mademoiselle de Maupin* hingewiesen, in denen die lesbische Liebe gestaltet wird.<sup>90</sup>

Bewusst begehrte auch Fedor Sologub (1863–1927) gegen die herrschende bürgerliche Moral auf. In seinen Werken treten immer wieder schöne Knaben auf, von denen eine geheimnisvolle erotische Anziehungskraft ausgeht. In seinem ersten Roman *Tjaželye sny* (1895) ergötzt sich der Protagonist am Bild eines schlafenden Jünglings und fragt sich:

Wenn ich wählen müsste zwischen der Befriedigung meiner Wünsche und dem Leben dieses Kindes, im Namen welchen Prinzips sollte ich die Bewahrung eines fremden Lebens auch nur einer Minute eines realen Genusses vorziehen?<sup>91</sup>

Natürlich klingt in dieser ketzerischen Überlegung Ivan Karamazovs berühmte Frage an, ob die Aufhebung allen Übels der Welt durch eine Kinderträne erkaufte werden dürfe. In der provokativen Umkehrung des Verhältnisses zwischen persönlichem Lustgewinn und dem Wert eines Kinderlebens treibt Sologub die Apologie der Knabenliebe auf die Spitze.

Obwohl die Bolschewiki mit dem Anspruch aufgetreten waren, neben der politischen auch die sexuelle Befreiung zu bringen, wurde die Homosexualität unter Stalin zunächst tabuisiert und dann auch kriminalisiert. Allerdings besteht hier ein gewisser diskursiver Widerspruch: Vollkommene Tabuisierung hätte auch Nichtbehandlung dieses Tatbestands im Strafgesetzbuch bedeutet – so wie dies etwa im italienischen Faschismus der Fall war. Jedenfalls gibt es in der Sowjetkultur kaum offene Darstellungen der Homosexualität, wenn man etwa von sorgfältig ästhetisierten Inszenierungen in Sergej Ėjzenštejns Filmen absieht.<sup>92</sup>

<sup>89</sup> Zinaida Gippius: *Stichotvorenija i poëmy*. München 1972, Bd. 1, S. 52f. Für diesen Hinweis danke ich Christa Binswanger.

<sup>90</sup> Emma Gerštejn: *Memuary*. Sankt-Peterburg 1998, S. 424f.

<sup>91</sup> Fedor Sologub: *Tjaželye sny*. Roman, Rasskazy. Leningrad 1990, S. 176.

<sup>92</sup> Leon Balter: Alexander Nevsky, in: *Film Culture*, 70–71/1983, S. 43–87.

Umso gnadenloser setzte die neue Schriftstellergeneration nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion das Schockpotential der Homosexualität ein. Viktor Erofeev beschreibt in seiner Erzählung *Žizn' s idiotom* (1991), wie ein Ehepaar einen geistig Behinderten adoptiert. Die ménage à trois wird bald zur Hölle: Der Eindringling vergewaltigt erst die Ehefrau, dann den Ich-Erzähler, der dabei zu einem Orgasmus gelangt. Erofeevs Text ist nicht einfach pulp fiction, sondern muss als Parabel auf die sowjetische Erfahrung gelesen werden: Die Russen haben einen irrsinnigen Tyrannen in ihr Leben gelassen und aus der gewaltsamen Herrschaft sogar einen Lustgewinn bezogen.<sup>93</sup> Bereits im Eingangskapitel seines Romans *Serdca četyrech* (1992) setzte Vladimir Sorokin (geb. 1953) einen homosexuellen Geschlechtsakt als provokativen Aufhänger für die Handlung ein. Ein Gulag-Rückkehrer greift auf der Straße einen Knaben auf:

– Komm schon, – der Alte begann ihm die Hosen aufzuknöpfen. Der Junge seufzte unwillig und half ihm. Der Alte griff dem Jungen an die nackten Po-backen, nahm das kleine Glied in den Mund und verhartete leicht stöhnend. [...] Der Alte stöhnte. Seine sehnigen Finger kneteten Serežas Po-backen. Der Junge packte ihn am Kopf und begann mit unterstützenden Bewegungen. Der Alte stöhnte lauter. Seine abgespreizte Prothese zitterte, schlug gegen ein Stuhlbein. [...] Der Alte grunzte. Der Junge zuckte zweimal und hörte mit den Bewegungen auf. Der Alte ließ ihn los, sackte nach hinten, er schnaufte heftig, schluchzte. [...]

– O ... göttliche Tautropfen ... mein Kleiner ... – Der Alte küsste das Glied, wischte sich die Lippen und erhob sich schwerfällig.

Sereža knöpfte sich die Hose zu, schob seine Jacke gerade, zog eine Uhr an einem Kettchen aus der Tasche: – Drei vor sieben.<sup>94</sup>

Ebenfalls bis ins kleinste Detail beschrieben ist der homosexuelle Akt zwischen Stalin und Chruščev in Sorokins Skandalroman *Goluboe salo* (1999):

Chruščev entkleidete Stalin, der auf einem großen zerwühlten Bett lag, langsam. [...]

– Meinem Gefühl für dich, mon ami, ist nichts ähnlich. – Stalin schloss die Augen. – Es ist wie Angst.

– Ich verstehe, mein Junge ... – flüsterte Chruščev in die kleine Stalin-Brustwarze und nahm sie vorsichtig in seine großen gefühlvollen Lippen. Stalin stöhnte auf.

Chruščev knöpfte ihm die Hosen auf, ließ die halbdurchsichtigen schwarzen Hosen herunter und ließ den aufgerichteten dunklen Phallus des Führers frei. [...]

Chruščev knöpfte seine eigenen Hosen auf, holte das lange, unebene Glied mit dem höckerigen Kopf hervor [...]. Er spuckte sich in die Hände, rieb mit der Spucke Stalins Anus ein. Er nahm ihn von hinten und begann mit kleinen Stößen sein Glied in den Führer hineinzustoßen.<sup>95</sup>

<sup>93</sup> Ulrich Schmid: *Flowers of Evil. The Poetics of Monstrosity in Contemporary Russian Literature* (Erofeev, Mamleev, Sokolov, Sorokin), in: *Russian Literature*, 48/2000, S. 205–222.

<sup>94</sup> Vladimir Sorokin: *Die Herzen der Vier*. Zürich 1993, S. 13f.

<sup>95</sup> Vladimir Sorokin: *Goluboe salo*. Moskva 1999, S. 256f.

Der titelgebende „himmelblaue Speck“ ist die Materialisierung des individuellen Stils eines Autors. Der ganze Roman ist eine Collage aus verschiedenen literarischen Schreibweisen, die imitiert werden. Bei dem vorliegenden Fragment handelt es sich deutlich um eine Reproduktion eines pornographischen Stils, der den Geschlechtsakt detailliert beschreibt. Im Kontext der noch von sozialistischen Geschmackspräferenzen dominierten 1990er Jahre bedeutete Sorokins Einsatz homosexueller Pornographie in seinen Texten eine Provokation, die das gesamte Gattungssystem der russischen Literatur in Frage stellte.

### Homosexualität als sentimentalistisches Sujet

1993 erschien in Moskau der erste Erzählband mit schwulen Geschichten.<sup>96</sup> Die meisten der Texte genügen kaum hohen literarischen Ansprüchen, sondern gestalten den ewigen Reigen von jungen Männern, die sich zu Paaren formieren und wieder auseinander gehen. Dabei werden simple sentimentalistische Klischees mit einem neuen Inhalt gefüllt. In einem Text erhängt sich ein junger Mann, dessen Liebe nicht erwidert wird. Diese Komposition verweist deutlich auf den Urtext aller empfindsamen Liebesgeschichten in Russland, Nikolaj Karamzins *Bednaja Liza*.<sup>97</sup>

Eine ähnliche romantische Grundstimmung findet sich in Vasilij Aksenovs Erzählung *Im Dupont-Bezirk*. Eine Gruppe von schwulen Freunden emigriert in die USA, um den Repressionen in Russland zu entgehen. In der Fremde stoßen die russischen Ästheten jedoch nur auf Vulgarität und Aggression. Einer der jungen Männer meint:

In Moskau und Petersburg galt Homosexualität als ein Zeichen von Sensibilität – wir betrachteten uns als Elite – und hier sind wir plötzlich unter Händlern, die vor Lachen wiehern und durch die ganze Bar schreien, wer wen wie tief in den Arsch gefickt hat.<sup>98</sup>

Auch diese Geschichte endet mit dem Tod der Protagonisten, die an AIDS sterben. Die Verwirklichung des Traums einer sexuell befreiten Gesellschaft russischer Intellektueller führt in der Emigration zum Verlust der künstlerischen Ideale. Aksenov überträgt das Motiv des romantischen Gefangenen, der sich ein Gefühlsreservat in einer feindlichen Umwelt bewahrt, auf die Verfolgung Homosexueller in der Sowjetunion. Seine Erzählung kann als narratives Argument dafür gelesen werden, dass der Versuch, die romantische Utopie einer homosexuellen Geisteselite zu realisieren, diese gerade zerstört.

Auch in der lesbischen Prosa, die sich deutlich später als die schwule Literatur Gehör verschafft hat, dominiert das sentimentalistische Genre. So tritt in einer Erzählung eine arrivierte Geschäftsfrau auf, deren Gefühlswelt durch eine militante Lesbe so aufgewühlt wird, dass sie zu ihrem wahren Ich vorstoßen kann.<sup>99</sup> Die homosexuelle

<sup>96</sup> D.V. Lyčev (Hg.): *Drugoj. Sbornik gej-rasskazov*. Moskva 1993.

<sup>97</sup> Anatoly Vishevsky: *The Other among Us. Homosexuality in Recent Russian Literature*, in: *The Slavic and East European Journal*, 42/1998, S. 723–729, hier S. 725.

<sup>98</sup> Vasilij Aksenov: *V raione ploščadi Djupon*, in: *Negativ položitel'nogo geroja*. Moskva 1996, S. 253–269, hier S. 264.

<sup>99</sup> *Sneg i tuman: Nataša*, in: E. Gusjatinskaja (Hg.): *Antologija lesbijskoj prozy*. Tver' 2006, S. 192–219.

Liebe dient hier in durchaus romantischer Absicht als Indikator für die Aufrichtigkeit und Wahrheit eines individuellen Lebensentwurfs.

Die sentimentalistische Darstellung gehört zu den literarischen Frühphänomenen einer Kultur, in der die Homosexualität so lange tabuisiert wurde, dass sie kaum mehr als Kategorie des öffentlichen Diskurses existierte. Die aktuelle homophobe Gesetzgebung in Russland zielt im Kern auf eine Restauration dieses Zustands: Über Homosexualität darf nicht gesprochen werden, weil sie dadurch erst hervorgerufen wird. Letztlich äußert sich in diesem Projekt der Glaube an eine Sprachmagie, in der sich das Wort in Fleisch verwandeln kann.

### Das politische Protestpotential der Homosexualität

In der russischen Schwulenszene gilt Evgenij Charitonov (1941–1981) als Kultfigur. In seinen fein ziselierten Erzählungen beschreibt er die gefährliche Jagd nach dem schönen Knaben. Der unbändige erotische Wunsch hält dabei mit der bedrohlichen Angst, als Schwuler entdeckt zu werden, eine prekäre Balance. Wenn Charitonov glaubt, dass die Schwulen eine künstlerische Elite bilden, so hat dies – ganz in der Tradition Weiningers – auch eine frauenfeindliche und eine antisemitische Dimension. Die Frauen lenken die Männer vom höchsten ästhetischen Genuss ab, die Juden sind nur Künstler des Mittelmaßes, die ihre Dutzendware geschickt vermarkten.

In einem „Flugblatt“ hat Charitonov eine homosexuelle Metaphysik entworfen, die sich stark auf Denkmuster des russischen *Fin de siècle* stützt. Der erste Satz statuiert programmatisch: „Wir sind unfruchtbare, Verderben bringende Blüten.“ Die Homosexuellen spielen als ätherische Geschöpfe unablässig das Lied der Liebe, kommen nicht in einer Familie oder einem festen Beruf zur Ruhe, sondern spüren stets mit „fiebrigen Augen“ der schönen Jugend nach. Die „Normalen“ erscheinen hier als unterdrückte Homosexuelle, die den Schritt in die schwierige Auserwähltheit nicht gewagt haben. Willig folgt die Welt aber den Schwulen bei der Definition des Schönen. Charitonov verweist auf die dominante Rolle homosexueller Designer und Modefotografen in der Kleiderindustrie. Die Priester des jugendlichen Schönheitskults führen zwar eine irdische Existenz voller Leid und Entbehrungen, allerdings ist ihnen die besondere Aufmerksamkeit Gottes gewiss:

Es ist klar wie Gottes Tag, dass gerade alles Verzärtelte, Kokette, alle Engel des Verfalls, alles, was mit Glasperlen, Papierblumen und Tränen herumläuft, Gott am Herzen liegt; es bekommt den ersten Platz im Paradies und einen Göttlichen Kuss.<sup>100</sup>

Gleichzeitig aber kündigt sich in der Herrschaft der Homosexuellen der Untergang der zweckbestimmten und sich fortpflanzenden Menschheit in der unfruchtbaren Apokalypse der schönen Verspieltheit an. Damit wird auch die kommunistische Heilserwartung ad absurdum geführt:

<sup>100</sup> Evgenij Charitonov: *Slezy na cvetach*. Moskva 1993, S. 248–250. – Jewgenij Charitonow: *Unter Hausarrest. Ein Kopfkissenbuch*. Berlin 1996, S. 317f.



Evgenij Charitonov

Die starre Moral unseres Russischen Sowjetischen Vaterlandes hat ihren Sinn! Sie tut, als gebe es uns nicht, und ihr Strafgesetzbuch sieht in unserer blütenhaften Existenz einen Verstoß gegen das *Gesetz*; denn je sichtbarer wir werden, desto näher das *Ende der Welt*.<sup>101</sup>

Zu einem richtigen Protest gegen die repressive sowjetische Sexualpolitik kam es jedoch zu Charitonovs Lebzeiten nicht. Seine Schriften konnten nur im Samizdat zirkulieren und wurden erst nach der Entkriminalisierung der Homosexualität 1993 in einer Buchausgabe veröffentlicht.

Auch danach wagten homosexuelle Autoren und Künstler nur selten den Schritt in die Öffentlichkeit. Seit 2006 gibt es eine jährliche Gay Pride-Parade in Moskau, die aber während der ersten fünf Jahre immer mit Hinweis auf die Sicherheit der Demonstranten verboten wurde. Im Dezember 2011 mischten sich auch LGBT-Aktivisten unter die Protestierenden und trugen Regenbogenflaggen mit. Zwar waren die Homosexuellen Angriffen von Nationalisten ausgesetzt, doch sie erlebten auch die Solidaritätserklärung von Heterosexuellen, die sich in Anspielung auf die Verfolgung Homosexueller im nationalsozialistischen Deutschland rosa Dreiecke an die Brust hefteten.<sup>102</sup>

Initiiert hatte diese Aktion die amerikanisch-russische Journalistin Maša Gessen (geb. 1967), die 6000 rosa Abzeichen unter den Demonstranten verteilte. Gessen ist eine offene Kritikerin Putins, den sie für die Demokratiedefizite und die Machtkonzentration in Russland verantwortlich macht.<sup>103</sup> Im unabhängigen Internet-Fernsehsender *Dožd'*



Der LGBT-Aktivist Nikolaj Alekseev mit seiner Braut auf der Slavic Pride, Moskau 2009

<sup>101</sup> Ebd.

<sup>102</sup> Mischa Gabowitsch: Putin kaputt!? Russlands neue Protestkultur. Berlin 2013, S. 222.

<sup>103</sup> Maša Gessen: The Man Without a Face: The Unlikely Rise of Vladimir Putin. New York 2012. Bereits 1993 hatte sie eine Broschüre über die Rechte der Homosexuellen in Russland veröffentlicht: Maša Gessen: The rights of lesbians and gay men in the Russian Federation. San Francisco 1993.

präsentierte sie eine Homestory, in der sie ihr eigenes „normales“ Familienleben mit ihrer weiblichen Ehepartnerin und ihren Kindern zeigte. Damit wollte sie ihren Mitbürgern vor Augen führen, dass die Kriminalisierung „nicht traditioneller sexueller Orientierungen“ auch ihre eigene private Lebensform bedrohen würde, die sich im Alltagsleben kaum von der traditionellen Familie unterscheidet. 2013 zog sie allerdings mit ihrer Ehepartnerin und ihren Kindern nach New York.<sup>104</sup>

Eine ähnliche doppelte Stoßrichtung lässt sich bei der Punkband *Pussy Riot* beobachten, die ihre Regimekritik mit einem Einsatz für die Rechte der LGBT-Bewegung kombiniert. Allerdings wirkt der „Antiputinismus“ angesichts der zahlreichen Aktivitäten der Band konturlos: *Pussy Riot* engagiert sich für die Erhaltung des Waldes von Chimki und fordert – in ironischer Übersteigerung –, Russlands Hauptstadt müsse nach Ostsibirien verlegt werden.<sup>105</sup> Seit die lesbische Ekaterina Samucevič in einem separaten Verfahren eine Haftverschonung erreicht hat, wird *Pussy Riot* allerdings in der Öffentlichkeit weniger mit dem Kampf für die Rechte Homosexueller in Verbindung gebracht.

Dieser Einzelfall ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass der Homosexualität gerade in Russland durch ihre lange gesellschaftliche Stigmatisierung und Tabuisierung ein hohes Protestpotential innewohnt, das schnell aktiviert werden kann. Angesichts der konservativen Stimmung in der russischen Gesellschaft ist es aber unwahrscheinlich, dass von der LGBT-Bewegung eine Breitenwirkung ausgehen wird.

## Igor' Kon

### Lackmustest

#### Homophobie und Demokratie in Russland

Homophobie ist in weiten Teilen der Gesellschaft Russlands vorhanden. Sie variiert je nach Geschlecht, Alter, Bildung, Wohnort und politischer Einstellung. Die überwältigende Mehrheit der Menschen hat keinen Kontakt mit Homosexuellen und weiß nichts über Homosexualität. Homophobe Einstellungen sind das Ergebnis von Erziehung und Propaganda. Für diese sind besonders Menschen mit einer antidemokratischen Grundhaltung empfänglich, die einen nationalen und religiösen Ausschließlichkeitsanspruch erheben. Homophobie geht daher oft mit anderen Formen der Xenophobie einher. Ein Spezifikum der Homophobie in Russland besteht darin, dass sie antiwestliche Haltungen zum Ausdruck bringt.

*Ich muss nämlich darauf hinweisen, dass die Homosexualität in unserem Land zwar endgültig abgeschafft ist, aber doch noch nicht ganz. Genauer: ganz, aber nicht gar. Noch genauer: eigentlich ganz und gar, aber nicht vollkommen. Was haben die Passagiere in diesem Moment wohl im Kopf? Einzig und allein die Homosexualität. Sicher, sie haben auch die Araber im Kopf, Israel, die Golanhöhen, Ben Gurion und Moshe Dayan. Aber wenn man nun Moshe Dayan von den Golanhöhen vertreiben und die Araber mit den Juden aussöhnen würde, was bliebe dann in den Köpfen der Leute? Nichts als Homosexualität.*

Venedikt Erofeev<sup>1</sup>

Was Venedikt Erofeev vor vierzig Jahren schrieb, ist heute so aktuell wie nie zuvor. Die Bewertung homosexueller Beziehungen spielt in Russland eine zentrale Rolle für Politik und Gesellschaft. Jede Gesellschaft, die eine demokratische sein möchte, muss ihr Verhältnis zur gleichgeschlechtlichen Liebe normalisieren und Homophobie überwinden. Xenophobie als irrationale Angst vor dem Fremden gehört zu den Urängsten des Menschen. Ob die Mehrheitsgesellschaft vor allem eine ethnische oder eine soziale Minderheit hasst und wie sich dieser Hass Bahn bricht, hängt vom konkreten kulturellen und sozialen Kontext ab. Prägt Religion die Gesellschaft, so werden die Vorurteile in religiöse Begriffe gekleidet. Dann sind Andersgläubige der Hauptgegner. Der „richtige Glaube“ trennt dann die „Reinen“ von den „Unreinen“, „uns“ von den „Fremden“. In

**Igor' Kon** (1928–2011), Historiker, Philosoph, Soziologe, Sexualwissenschaftler  
Der vorliegende Beitrag erschien ursprünglich in: *Vestnik obščestvennogo mnenija*, 4/2007, S. 59–69.

<sup>1</sup> Deutsch zitiert nach Venedikt Jerofejew: *Die Reise nach Petuschki. Ein Poem*. Aus dem Russischen von Natascha Spitz. München, Zürich 1987, S. 112.

OSTEUROPA, 63. Jg., 10/2013, S. 49–67

<sup>104</sup> Masha Gessen: As a gay parent I must flee Russia or lose my children. Draconian new laws brand homosexuals second-class citizens in Putin's regime, in: *The Observer*, 11.8.2013, <[www.theguardian.com/commentisfree/2013/aug/11/anti-gay-laws-russia](http://www.theguardian.com/commentisfree/2013/aug/11/anti-gay-laws-russia)>.

<sup>105</sup> Joachim Willems: *Pussy Riots Punk-Gebet. Religion, Recht und Politik in Russland*. Berlin 2013, S. 65.